



LIBRARIES

UNIVERSITY OF WISCONSIN-MADISON

Aufwärts. Jahrgang 2, Nr. 18 August 27, 1949

Köln: Bund-Verlag, August 27, 1949

<https://digital.library.wisc.edu/1711.dl/EH6BSWZPF2L2B8L>

This material may be protected by copyright law (e.g., Title 17, US Code).

For information on re-use see:

<http://digital.library.wisc.edu/1711.dl/Copyright>

The libraries provide public access to a wide range of material, including online exhibits, digitized collections, archival finding aids, our catalog, online articles, and a growing range of materials in many media.

When possible, we provide rights information in catalog records, finding aids, and other metadata that accompanies collections or items. However, it is always the user's obligation to evaluate copyright and rights issues in light of their own use.

Aufwärts



*„Renn los
Heidi ...*

damit der Ball schnell wieder nach vorne kommt.“ Junge Arbeiterinnen einer Kartonagenfabrik auf dem Gruppenabend der Gewerkschaftsjugend. Siehe unseren Bericht „Fünf Mädchen an einem Tisch“.

Foto: Helmut Koch.



In einem eindrucksvollen Referat vor 900 Betriebsräten und Funktionären der Gewerkschaften aus dem engeren Ruhrgebiet in Gelsenkirchen nahm Kollege Hans Böckler, der 1. Vorsitzende des DGB, Gelegenheit, in aller Ausführlichkeit den Standpunkt der Gewerkschaften zur Demontage nochmals darzulegen. Gleichfalls legte er die bisher geleistete Arbeit der Gewerkschaften dar. Hans Böckler sprach davon, daß die Unternehmerschaft sich über die 1 1/2 Million Arbeitslose keine Sorgen mache, jetzt aber, wo es um den eigenen Betrieb ginge, vereinzelt zu Befürwortern eines politischen Streiks werden. Das sei Unfug in krassester Form, und die Gewerkschaften müssen sich eine Darstellung verbitten, als ob der Arbeitsplatz nur über die Sicherung des privaten Besitzes möglich sei. Alles, was die Gewerkschaften unternehmen, ist bestimmt von der Sorge um das Wohl des arbeitenden Menschen.

Im weiteren Verlauf seiner Rede wies Hans Böckler auf all die unverständlichen Maßnahmen in den von der Demontage betroffenen Industrien hin und untermauerte an Hand vieler Tatsachen und Zahlen seine Worte. Auch die Rückwirkung auf die Arbeitslosigkeit lasse sich nicht durch eine allgemeine Berechnung abtun. „Wo“, so fragte Hans Böckler, „sollen die 13 000 Arbeiter der August-Thyssen-Werke Beschäftigung finden, wo die 3000 der Heinrichshütte in Hattingen und wo die Zehntausende aus den vielen anderen Werken?“ Allein in Bottrop würden die Demontagen 54 v. H. der arbeitenden Bevölkerung arbeitslos machen. Im Bewußtsein gewerkschaftlichen Wollens und gewerkschaftlicher Verantwortung waren Hans Böcklers Worte von strenger Sachlichkeit, dem Wunsch nach Frieden und Freiheit und gerechter Würdigung alliierter Tuns getragen. Dafür legen die nachstehenden Auszüge aus seiner Rede Zeugnis ab.

Was haben wir getan?

Von allem Anbeginn haben die Gewerkschaften, und zwar die Bundesleitung sowohl als auch die Bezirksleitungen und ebenso die betroffenen Gewerkschaften, sich eingehend mit ihr beschäftigt. Die Beauftragten der Gewerkschaften haben konsequent, in enger Zusammenarbeit mit den Ministerpräsidenten, Wirtschafts- und Arbeitsministern der Länder Nordrhein-Westfalen, Niedersachsen und Schleswig-Holstein, in immer wiederkehrenden Darstellungen die gewerkschaftlichen Wünsche, Ansichten und Bedürfnisse vertreten.

Luftmarschall Douglas, General Robertson, nebst den Gouverneuren der Zone, als auch den britischen Deutschlandministern Hynd, Lord Pakenham und Lord Henderson gegenüber haben wir in schriftlichen Darlegungen wie in persönlichen Besprechungen dutzende Male unsere Stellungnahme zum Demontageproblem dargelegt und unsere Forderungen vorgetragen. Wir haben

die ausländische Presse mit allem notwendigen Material versorgt.

Wir haben die ausländischen Gewerkschaftsfreunde um ihre Unterstützung gebeten und dürfen sagen, sie wurde uns in starkem Maße gewährt. Insbesondere unsere amerikanischen Kameraden in der AFL wie in der CIO haben sich unablässig in unserem Sinne eingesetzt. Auch die französischen Kameraden der Force Ouvrière haben sich für unsere Auffassungen verwandt. Wir dürfen eben nur nicht vergessen, daß nahezu in der ganzen Welt noch viel des Mißtrauens und des Argwohns, das aus der unglückseligen Nazizeit stammt, heute noch vorhanden ist.

Diesem Mißtrauen gegenüber kam es für unsere Gewerkschaften von allem Anbeginn darauf an, eine klare und eindeutige Stellungnahme zur Demontagefrage zu beziehen. Die Gewerkschaften erklärten sich deshalb rückhaltlos einverstanden zu einer Wiedergutmachung im Ausmaße des überhaupt Möglichen, d. h. in einem Umfange, der unserem Volke bei einer naturgemäß eingeschränkten Lebensführung Arbeits- und Entfaltungsmöglichkeiten beließ. Dieser Haltung wurde von den Alliierten nie widersprochen, so daß an ihrer Billigung nicht gezweifelt zu werden brauchte.

Als Gewerkschafter gerecht sein

Eine Kapitulation, wie sie unsere seinerzeitigen Machthaber vollzogen, gibt dem Sieger weitreichende Rechte zur Hand. Und es liegt — hart für uns, aber wahr — durchaus bei ihm, in welcher Art und in welchem Umfange er dieses Recht nutzen will. Es gibt gewiß völkerrechtliche Bestimmungen, die dem Sieger Schranken setzen sollen und ihm gewisse Pflichten auferlegen gegenüber den Besiegten. Wir Lebenden haben den Wert oder Unwert dieser Bestimmungen ja oft genug erfahren.

Trotzdem oder gerade deshalb wäre es unrecht, wollten wir leugnen, daß zum mindesten die westlichen Besatzungsmächte stets bemüht waren, den übernommenen Pflichten zu genügen.

Daß dennoch unsere Lage lange Zeit hindurch verzweifelt war, ist richtig. Wie aber wäre sie erst geworden, wenn wir bei der Ohnmacht und dem vielfach schlechten Willen der deutschen verantwortlichen Stellen dem Treiben der Schlechtesten des eigenen Volkes gegenüber ohne Hilfe der Besatzungsmächte geblieben wären?

Laßt uns als Gewerkschafter deshalb gerecht sein, und laßt uns anerkennen, was durch die Besatzungsmächte zu unserem Vorteil geschah. Eine solche Haltung braucht uns nicht im mindesten zu behindern in der Verurteilung von Maßnahmen, wie sie im Verlauf der Demontagen sich uns häufig zeigten und die wir für falsch und widersinnig ansehen.

Ich brauche in diesem Zusammenhang nur an die Äußerung des britischen Außenministers Bevin zu erinnern, in der dieser zu verstehen gab, daß seine Haltung gegenüber deutschen Fragen in erster Linie beeinflusst sei durch das Gedenken an die im Kriege umgekommenen englischen Frauen und Kinder.

Ich lasse ununtersucht, ob eine solche Einstellung zu schwierigen Fragen uns weiterbringen könnte.

Die bei uns durch Bevins Äußerung selbst in loyalsten Kreisen hervorgerufene Stimmung ließ jedenfalls Hoffnungen nicht aufkommen.

Trotzdem hielt ich mich als der Beauftragte der Gewerkschaften für verpflichtet, einen Versuch zu unternehmen, wenigstens brieflich mit Bevin in Kontakt zu kommen.

Dieser Versuch ist gleich anderen bis heute vergeblich geblieben, was uns als Gewerkschaften aber nicht zu entmutigen braucht.

Wir in den Gewerkschaften sind deshalb entschlossen, uns auch in unserer Stellung zur Frage der Demontagen nicht vom Gefühl, sondern nur von strengster Sachlichkeit leiten zu lassen.

Vergesellschaftung — ist Sicherheit

Am meisten Beachtung findet noch der Hinweis auf das Sicherheitsbedürfnis Frankreichs. Obwohl auch hier immer wieder gefragt wird, warum denn angesichts eines solchen Bedürfnisses die Alliierten sich gegen die Vergesellschaftung der Grundstoffindustrien in Deutschland und gegen eine verantwortliche Mitbeteiligung der Arbeitnehmer in der Wirtschaft wenden.

Gerade in der Vergesellschaftung der wichtigsten Industrien und in einer maßgeblichen Einschaltung des arbeitenden Elementes, eben der Arbeitnehmer, in der Wirtschaft, läge doch zweifellos die beste Garantie gegen ein Wiedererstarken des militaristischen und nationalistischen Geistes in unserem Lande.

Der Widerstand aber, den die Besatzungsmächte gegenüber solchen Forderungen der Arbeitnehmerschaft leisten, legt immer wieder die Frage nach den anderen Beweggründen der Demontagen dar. Bei den Versuchen aber, solche Beweggründe zu finden, wird in weiten Kreisen immer wieder die Frage erörtert, ob nicht letzten Endes doch die Furcht vor einer wirtschaftlichen Konkurrenz das bestimmende Element für viele, wenn nicht sogar die meisten Demontageforderungen und Unternehmungen sei.

Dieser Verdacht findet Ausdruck nicht nur im Hinblick auf die in der Eisen-, Stahl- und Maschinenindustrie bereits vollzogenen und noch geplanten Demontagen, sondern auch demgegenüber, was in der chemischen und in anderen Industrien geschehen ist, noch geschieht und geschehen soll.

Von solchem Verdacht vermag auch der einsichtigste Beurteiler der Sachlage sich schließlich nicht völlig freizuschalten.

Nicht Vernichtung — sondern Aufbau

Wie bisher werden wir aber auch Europa ständig mahnen, damit es erkenne, wie sehr es sich selbst schadet, wenn es fortfährt, auf seinem Schein zu beharren.

Nicht um Vernichtung darf es gehen in einem Land und Erdteil, in denen ein Regime des Wahnsinns wahrlich des Schadens genug angerichtet hat. Sondern Produktion und Aufbau muß die Lösung sein.

Aus wirtschaftlichen und politischen Gründen, aus Gründen der Moral und solchen der Humanität, denn wie sonst sollte ein Volk, ja sollten die Völker des alten Europas nach all den materiellen, geistigen, seelischen und moralischen Verwüstungen, die der Krieg mit sich brachte, bestehen können?

Darum ihr Staatsmänner in aller Welt, zügelt das eigene Begehren und das eurer Völker.

Beschränkt die Demontagen und die damit verbundenen Zerstörungen in unserem Lande auf das Maß des absolut Notwendigen.

Ja besser noch!

Begnügt euch mit dem, was durch den bisherigen Wirtschaftsabbau in Deutschland für die Sicherung des Friedens und gegen die Wiederkehr von Militarismus und Nationalismus gewonnen ist.

Macht endgültig Schluß mit den Demontagen!

Ihr gebt damit Deutschland, Europa und der Welt, was sie brauchen, den Frieden — die Freiheit — und Gerechtigkeit.

Wir aber als deutsche Gewerkschafter wollen mitarbeiten am gemeinsamen Werk in aller Sachlichkeit und Hingabe.

Wir wollen ein demokratisches Land aufbauen, das gute Nachbarschaft hält zu allen anderen Ländern und das alle Zeit bereit ist, seinen Beitrag zu leisten zum allgemeinen Wohle der Menschen.

BONN

H.T. Die Propagandaflut der Parteien ist verebbt. Die Wahlredner sind verstummt. Das Bundesparlament ist gewählt. Das deutsche Volk hat seinem Willen durch Abgabe des Stimmzettels Ausdruck gegeben. Die Anteilnahme an der Wahl war sehr groß, denn von hundert Wahlberechtigten haben durchweg 80 ihre Stimme abgegeben. Das kann als erfreulich gewertet werden. Nach gemachten Beobachtungen sollen es in der Mehrzahl junge Menschen sein, die nicht gewählt haben. So bedauerlich diese Tatsache ist, so müssen wir dafür das nötige Verständnis aufbringen.

Die Entwicklung in Deutschland seit 1945 war für die Jugend Neuland. Alles, was neu entstand, was geschah, war eine fremde Welt. Wer konnte etwas davon wissen, wie sich das demokratische Leben vor 1933 abwickelte? Und die Einführung in die neue Lebensform durch Parteien und Behörden war auch nicht immer dazu angetan, als Beispiel zu überzeugen. Denken wir nur an den abgelaufenen Wahlkampf. Die Älteren kennen diese Formen, sie nehmen nicht alles als bare Münze, was hier gesagt und geschrieben wird. Aber welcher junge Mensch, der erstmals wählen kann, soll hier den Maßstab finden.

Große Teile der Bevölkerung blicken hoffnungsvoll auf die kommende Arbeit des neuen Bundesparlaments. Die Aufgaben, die von dem neuen Parlament bewältigt werden müssen, sind groß, und sie werden von einzelnen Parteien nicht allein gelöst werden können. Ob das Parlament in der Lage ist, bei der Zahl der Parteien die dringenden Probleme einer grundsätzlichen Lösung entgegenzuführen, ist zweifelhaft. Die deutschen Wähler haben noch nicht begriffen, daß eine Vielzahl von Parteien die parlamentarische Arbeit erschwert und meistens klare Entscheidungen verhindert. Die älteren Jahrgänge haben noch zu wenig aus der Vergangenheit gelernt. Die fast 50 Parteien vor 1933 sollten doch mehr als abschreckend wirken.

Welches sind die ersten Arbeiten des Bundestages? Die erste Aufgabe ist, das Präsidium mit dem Bundestagspräsidenten an der Spitze zu wählen. Der Bundestagspräsident spielt eine wichtige Rolle im parlamentarischen Leben, er ist der Repräsentant der Volksvertretung. Nach dieser Wahl wird der Bundestag mit dem Bundesrat als Ver-

tretung der Länder in einer gemeinsamen Sitzung den ersten deutschen Bundespräsidenten wählen. Erst dann kann man zur Bildung der Regierung übergehen. Der Bundespräsident schlägt dem Bundestag einen Bundeskanzler vor, der, wenn er die Mehrheit des Hauses erhält, ernannt wird. Der neuernannte Bundeskanzler ernennt dann die einzelnen Minister für die verschiedensten Fachgebiete.

Ist das geschehen, dann kann mit der praktischen Arbeit begonnen werden. Hier stehen dann die Probleme im Vordergrund, die von den Ländern immer wieder zurückgestellt wurden, um einer Gesamtlösung nicht vorzugreifen. Das Volk erwartet soziale und demokratische Lösungen der schwebenden Probleme, die der großen Masse des schaffenden und verarmten Menschen, den Millionen Flüchtlingen und Arbeitslosen gerecht werden.

STRASSBURG

Amerika führt in seiner Flagge 49 Sterne. Jeder Stern stellt einen Staat des Bundesstaates dar. Diese 49 Staaten haben alle ein Eigenleben und eine eigene Lebensform, doch sind sie alle nur ein Teil dessen, was man Amerika heißt. Alle stellen ein gemeinsames Ganzes dar, ohne das der große Vorsprung Amerikas auf fast allen Gebieten der Technik, der Wirtschaft und des Lebens nicht möglich wäre.

Europa hat keine gemeinsame Flagge. Es hat auch keine gemeinsame Form, keine Einheit. Die Länder dieses Erdteiles leben nicht im besten Einvernehmen miteinander. Und was das eine an Vorteil gewinnt, geht zu Lasten eines anderen. Der wirtschaftliche Kampf untereinander ist stark. Jedes Land hat eine eigene Währung, und vor allem, das ist Europas „Vorzug“, jedes Land hat eigene Grenzen, und es ist für den einfachen Menschen nicht leicht, die nötigen Papiere zum Überschreiten einer Grenze zu erhalten. Rechne aus, wieviel Pässe, Formulare, besondere Genehmigungen notwendig sind, um 1000 Kilometer quer durch Europa zu fahren. Wahrscheinlich ein kleiner Handkoffer voll. In Amerika steigt man in den Zug oder ins Flugzeug, man reist seine 1000 Kilometer durchs Land, niemand wird ein Papier verlangen, höchstens die Fahrkarte. Man sollte glauben, alle Politiker und Wirtschaftler hätten nun begriffen, daß ein uneini-



Der Sozialist Paul Henri Spaak, bisher belgischer Außenminister, wurde Präsident der Beratenden Versammlung der Europabewegung.

ges Europa zum Untergang verdammt ist, daß dieser Erdteil ewigen Krisen wirtschaftlicher und politischer Art ausgesetzt sein wird, solange jedes Land in den eigenen Grenzen wohnt und wirtschaftet. Man sollte glauben, daß alles geschehe, um möglichst bald ein einiges Europa zu schaffen. Aber noch nicht alle haben die große Aufgabe begriffen, die für diesen Erdteil vordringlich ist.

In Straßburg haben sich 101 Delegierte aus zwölf europäischen Nationen zum vorläufigen Europarat versammelt. Unter ihnen führende Staatsmänner aller Parteirichtungen aus den verschiedenen Ländern. Die Tagesordnung sieht außer den vom Ministerausschuß ursprünglich vorgeschlagenen allgemeinen Debatten über wirtschaftliche, soziale und kulturelle Fragen folgende Punkte vor:

Vorschläge für notwendige Veränderungen in der politischen Struktur Europas, um eine größere Einheit zwischen den Mitgliedstaaten zu erreichen und eine europäische Zusammenarbeit gemäß den verschiedenen Punkten des Europastatuts zu verwirklichen.

Maßnahmen zur Wahrung der Menschenrechte und der Grundfreiheiten.

Vorschläge zur Schaffung einer gemeinsamen europäischen Nationalität und eines europäischen Passes.

Ein gemeinsames öffentliches Arbeitsprogramm.

Maßnahmen zur gemeinsamen Ausnutzung von Rohstoffquellen und Arbeitskräften in der wirtschaftlichen Forschung.

Vorschläge zur Schaffung eines gemeinsamen Patentamtes.

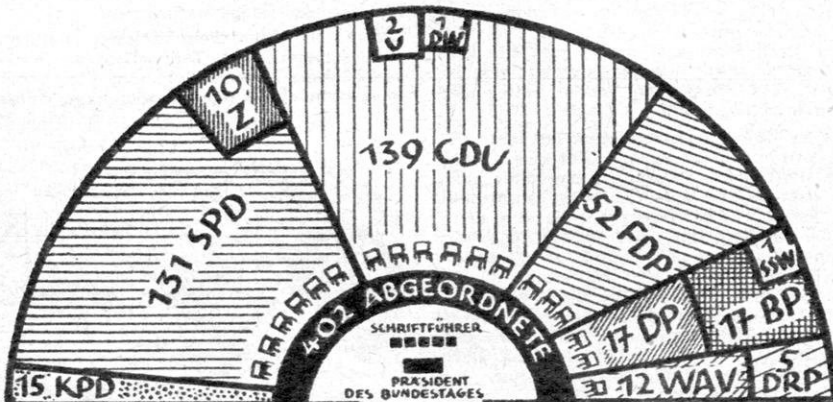
Ein Hauptthema ist die Frage, ab wann Deutschland in den Europarat zugelassen wird. Viele Delegierte der Tagung gaben ihrer Meinung Ausdruck, daß eine Einheit Europas ohne Deutschland unmöglich sei. Der holländische Sozialist van der Gös van Naters schlug als erster die umgehende Aufnahme Deutschlands in den Europarat vor. Auch Churchill und andere Vertreter sprachen sich für eine baldige Aufnahme Deutschlands aus.

Am wenigsten fortschrittlich sind meist die Regierungsvertreter, die übereinstimmend eine Aufnahme verzögern wollen. Bei diesen Auffassungen spielen Parteigesichtspunkte keine Rolle. Auf beiden Seiten finden wir Konservative und Sozialisten.

Die Aufgabe der Straßburger Delegierten ist schwer, und sehr viele Hindernisse sind aus dem Wege zu räumen. Aber sie ist eine schöne, dankbare und notwendige Aufgabe, die zum Besten aller europäischen Menschen gelöst werden muß.

Die Jugend Europas und auch Deutschlands blickt nach Straßburg in Erwartung fortschrittlicher Entwicklung.

DIE ZUSAMMENSETZUNG DES BUNDESTAGES



KPD = Kommunistische Partei Deutschlands, SPD = Sozialdemokratische Partei Deutschlands, Z = Zentrum, CDU = Christlich-Demokratische Union, U = Unabhängige, DW = Deutscher Wahlblock (Flensburg), FDP = Freie Demokratische Partei, BP = Bayernpartei, DP = Deutsche Partei, WAV = Wirtschaftliche Aufbau-Vereinigung, DRP = Deutsche Rechtspartei, SSW = Südschleswigsche Wählervereinigung.

Solidarität zwischen Tannen und hohen Bergen!

Das internationale Zeltlager der Eisenbahner-gewerkschaftsjugend in Mittenwald

Die Jugend der Gewerkschaft der Eisenbahner Deutschlands veranstaltete im Monat Juli ein Treffen junger Eisenbahner aus England, Schweden, der Schweiz, Österreich, Bulgarien, Spanien, Holland, Luxemburg, Finnland, Dänemark, Frankreich mit jungen Kollegen aus den drei Westzonen Deutschlands. Von den Kollegen Fritz Braun (Köln), Georg Hilgers (Mainz-Bischolsheim), Willi Tschirner (Frankfurt) und Willi Schiffer (Köln) erhielt die Redaktion Berichte, die wir zu nachfolgendem Gesamtbericht zusammenstellten.

Wo die Isar die Alpenketten in das Wetterstein- und Karwendelgebirge trennt, entstand eine Zeltlagerstadt, die in einer der schönsten Gegenden Deutschlands liegt, mitten im Wald und umgeben von den hohen Bergen, die wie Wächter auf die kleinen Zelte herabsehen. Das Lager trägt den Namen „Edo Fimmen“. Die jungen Eisenbahner haben es sich nicht nehmen lassen, ihr Zeltlager nach dem bewährten Generalsekretär der ITF zu benennen, um ihn und die Internationale zu ehren. Hierher kamen Mitte Juli die jungen Kollegen vieler Länder, um in kameradschaftlicher Weise das Lagerleben zu teilen.

Völkerverbindende Freundschaft als Weg zur Völkerverständigung sollte das Ziel sein, und wer in diesem Lager Gelegenheit hatte, die Jugend zu beobachten, dem konnte um dieses Ziel trotz einer Welt voller Mißtrauen, Egoismus, Falschheit nicht bange sein. Alle Schranken der Nationalität fielen, und einfache Menschen blieben übrig, Menschen wie du und ich.

Schon die ersten Tage des Lagerlebens waren ein Erlebnis und hinterließen bleibende Eindrücke. Wenn der Wind auch etwas kühl und scharf von den Höhen blies, ging es frisch und froh hinauf auf die majestätischen Berge und Himmelsstürmer. Sprachlos vor soviel Schönheit der alpinen Landschaft standen oft die jungen Kollegen und wußten gleichzeitig, daß ihnen diese Lagerzeit neuen Mut und Frohsinn für die kommende Arbeit mitgeben wird.

Ja selbst ein drei Tage anhaltender Regen konnte die Stimmung im Lager nicht beeinflussen. Vielmehr bot sich dadurch reichlich



Fotos: G. Schmidt (2)

Gelegenheit, lebhaft Diskussionen zu entwickeln und Probleme zu erörtern, die uns alle so sehr am Herzen liegen. So bekamen sie Einblick in die Sorgen und Nöte der anderen, konnten Vergleiche zwischen uns und ihnen ziehen, lernten sich achten und ehren: wurden Kameraden.

Eine kleine Episode möge zeigen, wie eng der Kontakt war, den die jungen Menschen, verschieden in ihrer Sprache, gewonnen hatten.

Die Wasserleitung ging über die Isar hinweg. Durch den anhaltenden Regen hatte die Isar Hochwasser, und das wild strömende Wasser brachte die Gefahr mit sich, daß die Leitung hinweggerissen würde. Als diese Tatsache bekannt wurde, meldeten sich sofort Freiwillige, die die Wasserleitung in Sicherheit bringen wollten. Nun standen neben dem Dänen ein Spanier, neben dem Freund aus England ein Finne, neben dem

Franzosen ein Schwede. Die Stimmung dabei erlitt keinen Abbruch dadurch, daß man meist bis über die Knie im eiskalten Wasser stand. Nach ungefähr zwei Stunden war der Schade beseitigt und unsere Wasserleitung in Sicherheit gebracht.

Abends fand sich die ganze Teilnehmerschaft am Lagerfeuer zusammen. Beim lodernen Feuer wurden noch einmal die Erlebnisse des Tages besprochen oder auch eine Diskussion über ein Jugend- oder Gewerkschaftsproblem geführt. Ein gemeinsames Lied beendete jeden, mit soviel Freude angefüllten Tag. Auf dem Wege der Völkerverständigung und Solidarität war dieses internationale Zeltlager ein guter Start und ein Markstein. Hier konnten auch die Resignierten begreifen, daß nur auf dem Wege persönlichen Erlebens in der Achtung des Menschen das Tor zum Wohl und Frieden der Menschheit liegt.

Ferien in Anspach

SOMMERLAGER DER HESSISCHEN GEWERKSCHAFTSJUGEND

Es ist Sonntagnachmittag. Eine rucksackbepackte Schar hält ihren Einzug in die Zeltstadt bei Anspach. Sie sind nicht die ersten und einzigen im Lager. Die Bewohner der „Roten Katze“ und des „Schwarzen Mustang“, denen das Zelten soviel Spaß machte, daß sie noch eine Woche dabei bleiben wollen, finden sich zur Begrüßung ein. Lange Ansprachen gibt es nicht. Der Lagerleiter teilt die notwendigen Utensilien, Schlafsack, Decken und Eßgeschirr, aus, und dann beziehen die „Neuen“ unter allerhand Ratschlägen und Ermunterungen ihre Zelte.

Bei Kaffee und Schmalzbrot werden erste Brücken von Limburg nach Nauheim und von Wiesbaden nach Darmstadt geschlagen. Die hessischen Ankömmlinge wenden sich neugierig an die „Alten“, die schon eine Woche hinter sich haben und erzählen können.

Wer ist alles da? will man wissen. Ist schon gespenstert worden? Und was leistet die Küche? Die Zelte sind, bevor die erste Belegschaft kam, von ein paar arbeitslosen Kollegen aufgestellt worden. Es sind amerikanische, wie die Feldbetten, die Decken und das andere Zubehör. Außer den Schlafzelten ist da noch ein Material- und ein Sanitätszelt, in dem Schwester Sophie zwischen Medizin und Mullbinden das Zepter führt. Im Zelt des Lagerleiters ist eine kleine Bücherei für die Lesarten. Und dann der Küchenprachtbau! Er ist aus Holz und mit Herd und sonstiger Einrichtung besonders für das Lager aufgestellt worden.

Und das Essen? Prima, können die Eingeweihten sagen. Es gibt fünf Mahlzeiten täglich. Der Speisezettel hängt am Anschlagbrett. Dort sind auch die tabus aufgeschrieben (so sagen wir, weil das netter klingt als „verboten“). Eines unter ihnen lautet, daß das Mädchenzelt von den

männlichen Zeltern in gebührendem Umkreis zu meiden ist. Sonst gibt es hier nicht viel Verbotenes. Wir leben hier herrlich zwanglos. Geweckt wird mit Musik, dann bleibt die Zeit zwischen den Mahlzeiten jedem zur freien Verfügung. Empfehlenswert ist Tischtennis oder das Schwimmbad, gleich hinter dem letzten Zelt am Waldrand.

Jeden zweiten Abend versammeln wir uns, wenn es dämmrig wird, auf dem Ringplatz um ein Lagerfeuer und singen. Wanderlieder, Cowboy-songs, was ihr wollt. Dort werden auch die Ereignisse des Tages besprochen.

Die jungen Menschen verleben hier, mitten in den sommerlichen Taunusbergen, in kameradschaftlichem Beieinander eine Zeit, an die sie noch gern und lange zurückdenken werden.

Erika Meyfahrt



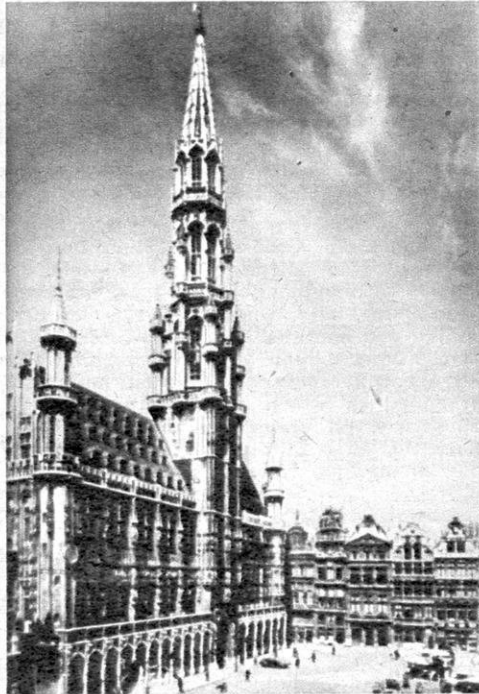
Mit Musik geht alles besser... wenn es sprachlich nicht so recht klappt, bläst der Eisenbahner zur Verständigung eine internationale Polka.



ERSTE WELTJUGENDVERSAMMLUNG IN BRÜSSEL

Zwei Ergebnisse sind für das internationale Jugendleben im Jahre 1949 von besonderer Bedeutung. In der ersten Woche des Monats August fand in Brüssel die erste Versammlung der Weltjugendvereinerung (World Assembly of Youth) statt, während in der letzten Woche in Budapest der erste Kongreß des Weltbundes der demokratischen Jugend (World Federation of Democratic Youth) stattfindet.

Nur die nationalen Vertreter freiwilliger Jugendorganisationen wurden durch die Organisation der W.A.Y. eingeladen, an dieser ersten Versammlung der Jugend der Welt in Brüssel teilzunehmen und ihre Ziele anzuerkennen durch die Unterschrift der Charta. Hier zeigen sich deutlich die Unterschiede zwischen beiden Tagungen. In Budapest werden „Staatsjugendorganisationen“ zusammentreten, die im Sinne der Organisation der W.A.Y. nicht für eine „echte Befriedigung der Bedürfnisse der Jugend und die Erfüllung ihrer Verantwortungen“ eintreten können.



Das Brüsseler Rathaus am Grand Place.
Fotos: Archiv (2)

Auf der Tagung in Brüssel waren als deutsche Beobachter Erwin Henkel aus Stuttgart, Hans Mertens aus Speyer und Wolfgang Ballhorn aus Düsseldorf auf Einladung der Militärregierung anwesend. Die Form dieser Einladung erfolgte, da erstens bis zur Gründung des deutschen Bundesstaates die Zonengrenzen noch geistige Schranken darstellen und zweitens, das von der W.A.Y. geforderte Nationalkomitee der Deutschen Jugend (Bundesjugendring) noch nicht gebildet ist. Eine spätere deutsche Delegation wird dann von dieser Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Jugendverbände aus erfolgen müssen.

Die ersten Schritte zum Aufbau dieser Weltjugendorganisation wurden im Sommer 1946 vom britischen National Council of Social Service unternommen, als immer mehr eingesehen werden mußte, daß der damals bestehende Weltbund der demokratischen Jugend kein Jugendorgan, sondern ein politisches, einseitig beherrschtes Forum geworden war. Nach einer Vorkonferenz 1947 verständigte man sich über die Einberufung einer Konferenz mit weltumfassendem Charakter im Jahre 1948, um die Ansichten der Jugend möglichst vieler Länder über Form und Funktionen dieser

neuen Organisation einzuholen. 25 Länder, Beobachter der Unesco, des Internationalen Arbeitsamtes, des Wirtschafts- und Sozialrates der Vereinten Nationen, führender Weltjugendorganisationen waren in London anwesend. Es wurde der Beschluß gefaßt, eine neue Jugendorganisation unter dem Namen „Weltjugendversammlung“ ins Leben zu rufen. Ein vorläufiger Rat trat im Februar 1949 in Ashridge Hall zusammen, der die Satzungen und die Tagung in Brüssel vorbereitete.

Diese Satzungen sind am 1. August 1949 von 28 Ländern unterschrieben worden. Ferner beschloß die Vollversammlung, in Brüssel ein ständiges Sekretariat einzurichten, welches die Verbindungen aufrechterhalten und einen laufenden Informationsdienst herausgeben soll. Zum Generalsekretär dieses Büros wählte die Versammlung Mons. F. P. Mercereau von der französischen Delegation, während zum 1. Präsidenten der World Assembly of Youth Mr. M. Sauvé (Kanada) gewählt wurde, dem als Vizepräsidenten Mons. G. Kreveld (Belgien) und Mr. Truong-Cong-CUU (Viet-Nam) zur Seite stehen werden. Diese Versammlung hat auch beschlossen, 1950 wieder ein Council einzuberufen und für 1951 eine II. Weltjugendversammlung vorzubereiten. Ein Arbeitsprogramm für das Sekretariat wird von einem Exekutivkomitee zusammengestellt. Deutschlands Jugend ist eingeladen, sobald wie möglich nach Gründung des Nationalkomitees der W.A.Y. beizutreten.

Die Brüsseler Tage sind vorüber. Die Eindrücke für die deutschen Beobachter waren vielfältig und lehrreich. Schien es doch im Anfang, als wenn vor lauter demokratischen Spielregeln keine vernünftige Arbeit mehr getan würde. Allein die Geduld, selbst nebensächliche Einzelheiten ernsthaft zu behandeln, würde uns auf harte Proben stellen. Wir wären aber nicht ehrlich, wenn wir nicht all die anderen Eindrücke erwähnten: Den herzlichen Empfang und die Gastfreundschaft, die wir in Belgien erhalten haben, die vielen Gespräche, die offiziell und inoffiziell, bei Tag und bei Nacht, manchmal auch mit Sprachschwierigkeiten verbunden, geführt wurden. Freundschaften, die geschlossen, müssen nun in der Zeit wirksam werden.

So mögen die Abschiedsworte eines kanadischen Freundes verstanden werden:

Grüßen Sie die deutsche Jugend, und bestellen Sie ihr, sie möge Geduld haben. Die Welt braucht die Jugend Deutschlands, und eines Tages wird sie gerufen werden. Bis dahin rüste sie sich für diese Aufgabe. Good by!

Wolfgang Ballhorn



Eine Pause in Ashridge-Hall ergab lebhaftes Diskussionen zwischen den Teilnehmern aller Länder.

WEISST DU, DASS . . .

in Nissafors in Schweden ein Heim für junge Deutsche besteht, in dem 40 Jugendliche sich jeweils ein halbes Jahr aufhalten können, wobei sie sich ihren Lebensunterhalt durch Arbeit in der Gummifabrik selbst verdienen und in der Freizeit die schwedischen Lebensverhältnisse studieren?

das Wehrmeldeamt in Kairo feststellen mußte, daß von 479 000 Jugendlichen, die sich bei ihm melden sollten, 186 000 unauffindbar waren?

von 200 Mitgliedern der saarländischen Falkenjugend, die an einem Verständigungslager in Michelstadt im Odenwald teilnehmen wollten, nur 10 eine Ausreisegenehmigung erhielten, weil nach Ansicht des französischen Hohen Kommissars im Saarland man eine Teilnahme in großem Umfang nicht gestatten könne wegen der großen nationalistischen Gefahren, die den jungen Saarländern in Deutschland drohten?

die amerikanische Militärregierung unter der Landjugend Württemberg-Badens 40 Jugendliche, Jungen und Mädchen im Alter von 16 bis 19 Jahren, für einen sechsmonatigen Aufenthalt in den Vereinigten Staaten ausgewählt hat, damit sie das Leben in amerikanischen Landgemeinden kennenlernen?

auf dem internationalen Jugendherbergs-kongreß in Kopenhagen, der am 18. August begonnen hatte, als deutscher Vertreter Dr. Grassl (München) teilnimmt?

das „Centre de culture“ in Speyer eine 30tägige Begegnung zwischen jungen Deutschen und jungen Franzosen durchführt, wobei die letzten 10 Tage in Paris verbracht werden sollen?

Berliner Jugendliche in Lehrstellen in der Landwirtschaft, im Schmiedehandwerk und im Bergbau innerhalb des Landes Nordrhein-Westfalen vermittelt werden? in der Hansestadt Hamburg Streitigkeiten zwischen Lehrherrn und Lehrling grundsätzlich zunächst vor einem Ausschuß für Lehrlingsstreitigkeiten verhandelt werden müssen, bevor Klage beim Arbeitsgericht erhoben werden kann?

der Hessische Jugendring gegen die Weisung der amerikanischen Militärregierung protestiert hat, daß der Landtag einen Betrag von 400 000 DM zur Finanzierung der German-Youth-Activities bereitstellen müsse, weil die GYA ein privates Hilfsunternehmen amerikanischer Stellen sei und daher dem hessischen Jugendpflegeetat dafür keine Mittel zu entziehen seien?

in Hamburg für die gesamte Lehrerschaft in den Schulen ein strenges Rauchverbot besteht, um den Schülern kein schlechtes Beispiel zu bieten, dagegen die Schulverwaltung jetzt einem Antrag der Schülermitverwaltung zustimmte, nach dem den Schülern das Rauchen auf dem Schulweg gestattet wird?

bei den Landesverbänden des deutschen Jugendherbergsverbandes ein neues Verzeichnis der Jugendherbergen in den drei Westzonen erschienen ist, welches bereits wieder 440 Jugendherbergen mit ihren Benutzungsbedingungen sowie die Anschriften der Landes- und Kreisverbände enthält?

die Funktionäre der FDJ in der Sowjetzone aus dem Land Sachsen nach einem Beschluß des Landesvorstandes einen Gedankenaustausch mit Jugendlichen in Westdeutschland zur Stärkung der nationalen Front herbeiführen wollen?



Wenn es heiß ist

haben wir Sehnsucht nach etwas Kaltem. Darum heute ein Rezept zu einer erfrischenden Kaltschale, bei der wir aller-

dings die Arbeit des Kochens am Abend vorher machen müssen. Es ist eine

Obstsuppe

Wir kochen etwas Obst (1 Pfund oder weniger) mit so viel Wasser, wie wir Suppe haben möchten, zwei bis drei Minuten, fügen Zucker hinzu und binden mit etwas Mondamin. Wenn wir üppig sein wollen, schlagen wir Eiweiß mit Zucker ganz steif und setzen es mit zwei Teelöffeln auf die heiße Suppe.

Götterspeise

wird genau so gekocht, nur nehmen wir weniger Wasser und zwei Eßlöffel Mondamin oder ein Päckchen Puddingpulver und füllen das Ganze in eine Glashale. Dazu schmeckt sehr gut eine Vanilletunke.

Die pikante Kräutertunke ohne Kocherei schmeckt zu Pell- und Salzkartoffeln gleich gut. Hierzu streichen wir frischen Quark durch ein Sieb und rühren ihn mit Buttermilch zu einer dickflüssigen Tunke, die wir mit beliebigen feingewiegten Kräutern, Essig, Salz, Senf oder Maggi abschmecken. Nun guten Appetit!

ETWAS ÜBER DEN TYPHUS

In den Kriegs- und Nachkriegsjahren sind mehrfach Typhusepidemien aufgetreten, die oft weite Bevölkerungsschichten heimsuchten. Die Verbreitung hängt zweifellos mit den ungünstigen Wohn- und Lebensverhältnissen, den vielfach schlechten hygienischen Bedingungen, vor allem mangelnder Sauberkeit zusammen sowie auch mit den geschwächten Abwehrkräften vieler Menschen. Die Ansteckung mit Typhus erfolgt immer durch die Aufnahme von Bazillen in den Verdauungskanal, meistens durch infizierte Nahrungsmittel, Wasser oder Berührung mit Typhuskranken. Die ersten Krankheitszeichen sind Kopfschmerzen, Mattigkeit, Rückenschmerzen, manchmal Nasenbluten, oft Verstopfung, seltener Durchfall, zunehmendes Fieber und Benommenheit. Der Typhus ist auch heute noch eine schwere und oft tödlich verlaufende Krankheit, gegen die es bisher noch kein sicher wirkendes Medikament gibt.

Die Schutzimpfung gegen Typhus ist unbedingt zu empfehlen, da eine Typhuserkrankung bei Geimpften durchschnittlich leicht verläuft. Weiterhin ist das Trinken ungekochter Milch zu vermeiden, denn die Typhusbazillen vermehren sich mit großer Schnelligkeit in diesem Nährboden. Ebenso soll man das Trinkwasser abkochen. Ferner ist der Besuch öffentlicher Schwimmbäder zu vermeiden, da sich dort unerkannte Bazillenträger aufhalten können, welche die Ansteckung verbreiten. Besteht bei einem Menschen in der näheren Umgebung der Verdacht einer Typhuserkrankung, so achte man auf peinlichste Sauberkeit. Ansteckend sind alle Ausscheidungen des Kranken sowie Blut und Wundeiter. Gründliches Händewaschen in einer Desinfektionslösung, z. B. Sagrotan, nach jeder Berührung mit dem Kranken mache man sich zur Gewohnheit. Die Isolierungspflicht bei Typhus ist durchaus begründet, einmal wegen der großen Gefahr, die ein Kranker für die medizinisch ungeschulte Umgebung bedeutet, zum anderen, weil gerade bei Typhus die sachgemäße Pflege von ausschlaggebender Bedeutung für die Heilung ist. Dr. med. A. L. Töwe



Mehr Bewegung

liebe Inge!



„Ich möchte wissen, wie ich das anstellen soll“, meint Inge verzweifelt, „schlank bleiben und mich satt essen dabei. Dieses andauernde Sitzen vor der Schreibmaschine ruiniert meine ganze Figur. Überall setze ich Fett an, und dabei halte ich schon einen Obsttag in der Woche und esse täglich zwei Zitronen!“

„Puh“, macht Gerda und schüttelt sich, „das wär nicht nach meinem Geschmack. Außerdem ist das eine Torheit von dir und sehr schädlich für deine Gesundheit. Weißt du nicht, daß man in der Regel höchstens eine halbe Zitrone täglich essen darf? Mehr Säure schadet dem Magen. Mit diesen Gewaltmethoden erreichst du übrigens auch nicht das, was du dir wünschst. Warum versuchst du es nicht einmal auf vernünftige Weise. Was tust du z. B. morgens vor dem Dienst?“

„Komische Frage. Ich stehe auf, wenn es nicht mehr anders geht, ziehe mich an, frühstücke und fahre mit der Straßenbahn ins Büro.“

„Und nach Büroschluß?“

„Dann fahre ich auf schnellstem Wege nach Hause, lese ein Buch, schreibe Briefe oder sehe mir einen Film an. Na, was man eben so unternimmt, um sich zu entspannen.“

„Entspannen soll man sich, da hast du recht. Nur deine Entspannung ist zu einseitig. Du denkst nicht an deinen Körper dabei, der auch Entspannung braucht. Wenn du acht Stunden an deinem Arbeitsplatz gesessen hast, dann verlangt dein Körper danach, sich zu betätigen.“

„Und wie stellst du dir diese Betätigung vor?“

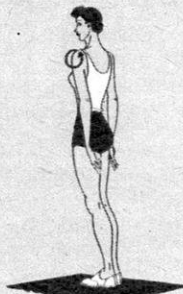
„Ganz einfach, liebe Inge. Daß die Zeit zwischen Aufstehen und Arbeitsanfang knapp ist, weiß ich aus eigener Erfahrung. Aber wie wäre es, wenn du doch zehn Minuten dieser kostbaren Zeit absparen und mit Gymnastik ausfüllen würdest? Sieh mich nur nicht so mißvergnügt an! Zehn Minuten ist wenig, aber wenn du sie täglich einhältst, wirst du beobachten, daß du dich bald wohler fühlst und dein Körper die lästigen Fettansätze verliert.“

„Ich habe aber gar keine Ahnung von gymnastischen Übungen“, seufzt Inge traurig.

„Das ist auch nicht nötig. Du gehst bei diesem Training am besten systematisch vor: Zwei Minuten für jeden Körperteil. Gib einmal genau acht:

Mit den Schultern beginnst du. Schulterkreisen vor- und rückwärts stärkt die Halsmuskeln und fördert eine gerade, natürliche Haltung.

Die nächsten zwei Minuten sind für Brust und Rücken. Du machst Armschwingungen.



Schulterkreisen



Armschwenken



Beckenkreisen



Rumpfbeugen



Beinstrampeln

Die Arme werden dabei waagrecht vorwärts ausgestreckt, und dann beschreibst du abwechselnd mit dem rechten, dem linken und schließlich mit beiden Armen zugleich an deinem Körper entlang große Kreise. Dabei gehst du im Rhythmus mit den Schwingungen der Arme in die Knie. Diese Übung strafft vor allem die Brust.

Und dann das unerfreuliche Kapitel: rund um die Hüften. Ihm mußt du möglichst vier Minuten widmen. Günstig zur Verhütung von Fettansatz ist das Beckenkreisen. Du spreizt die Beine leicht und beginnst bei unbewegtem Oberkörper mit dem Hüftbecken zu kreisen. Versuche die Kreise nach allen vier Seiten so ausführlich wie möglich zu beschreiben.

Nun die Übung gegen unliebsame Leib- und Magenpolster: mit geschlossenen Beinen und durchgedrückten Knien Rumpf beugen und die Hände flach nebeneinander auf die Erde legen. Diese Übung täglich zwanzigmal hintereinander wird in kurzer Zeit eine überraschende Wirkung haben.

Die letzten zwei Minuten widmest du am besten den Beinen. Lege dich auf den Rücken, stemme die Hüften mit den aufgestützten Armen und strampel zwei Minuten lang in die Gegend. Achte dabei aber darauf, daß die Fußspitzen nach vorn ausgestreckt sind.

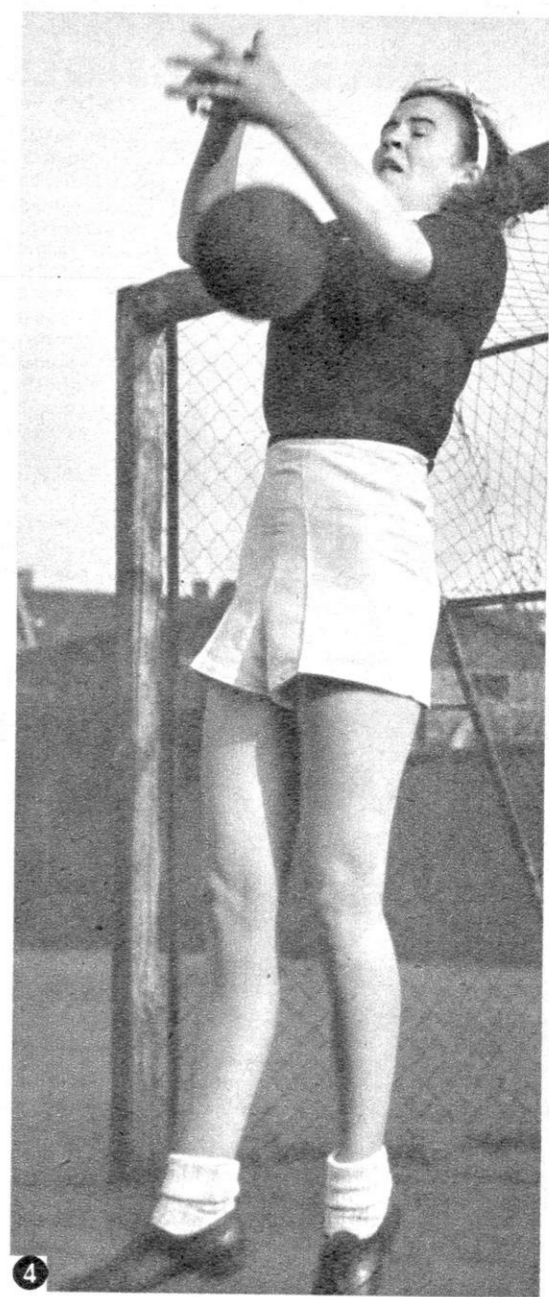
Zum Schluß der Prozedur stehst du auf und schüttelst Arme und Beine gründlich aus. Damit beugst du einem Muskelkater vor. Wenn du die fünf Übungen täglich vornimmst, gibst du deinem Körper einen guten Ausgleich für das lange Sitzen tagsüber, und er wird sich bei dir mit einer schlanken, straffen Gestalt revanchieren. Sehr bald wirst du merken, daß deine Haltung eine bessere wird. Du wirst sicherer und hast viel weniger Angst, unangenehm aufzufallen. Und weil du selbstbewußter geworden bist, wird dir dann auch manches gelingen, was vorher einfach nicht klappen wollte.“

„Das leuchtet mir ein, Gerda, ich will es mit deinem Vorschlag einmal versuchen. Aber warum fragtest du nach meiner Beschäftigung nach Büroschluß? Soll ich da wieder Rumpf beugen und Schultern kreisen?“

„Natürlich nicht. Aber etwas Bewegung auf andere Weise wird dir gut tun. Steig nicht gleich vor deiner Arbeitsstätte in die Straßenbahn. Laufe ein paar Haltestellen und steige dann erst ein. Laufen entspannt und belebt den Körper. Auch eine kleine Radfahrt am Abend wäre sehr gut. Die wohlige Müdigkeit und der feste gesunde Schlaf nach einer solchen Fahrt beweisen dir am besten, wie gut die Bewegung deinem Körper getan hat.“

„Recht hast du, Gerda! Wenn ich nur meine Bequemlichkeit leichter überwinden könnte! Aber es hilft nichts. Gesundheit und gutes Aussehen verlangen Opfer. Ab morgen also: Kampf der Trägheit und mehr Bewegung!“

Text: Erika Meyfahrt, Zeichn.: Jos. Herff



Fünf Mädchen an einem Tisch



Der erste Eindruck, den wir erhalten, als wir den großen Saal der Kartonagenfabrik betreten, ist ein tolles Durcheinander von Stimmen, aus dem hier und dort ein helles Lachen herausklingt. Es ist nämlich Mittagspause. Die Mädchen haben ihr „Mitgebrachtes“ bereits in der Kantine verzehrt und benutzen die wenigen Minuten, um sich noch schnell ihre sonntäglichen Erlebnisse zu berichten, sich gegenseitig etwas zu necken und wichtige Dinge für den Feierabend zu besprechen; denn wenn die Mittagspause vorbei ist, denkt man schon an die wenigen Abendstunden, in denen alle persönlichen Wünsche Erfüllung finden sollen.

Es ist ein heller, luftiger Arbeitsaal, in dem etwa 60 Arbeiterinnen tätig sind. In zwei langen Reihen sitzen jeweils 4-5 Mädchen an einem Tisch. Sie arbeiten Hand in Hand in einem Arbeitsgang miteinander. Die verschiedensten Kartons und Schachteln, fast täglich wechselnd, je nach Art des Auftrags, werden hergestellt. Die meisten der Mädchen sind 15- bis 17jährig, nur wenige ältere sind dazwischen. Sie machen einen sauberen und guten Eindruck, sind aufgeschlossen und natürlich. Das, was man sich vielleicht früher einmal naserümpfend unter „Fabrikarbeiterinnenatmosphäre“ vorstellte, ist in keiner Weise wahrzunehmen. Die Arbeit, die nicht schwer ist, aber ein beachtliches Maß von Geschicklichkeit und Genauigkeit erfordert und manchmal sogar ein wenig an kunstgewerbliche Arbeit erinnert, wird von den Mädchen gern getan. Der Stundenlohn für die Fünfzehnjährigen beträgt 43 Pfennig, die Sechzehnjährigen erhalten 48 Pfennig. Dazu gibt es noch einen Leistungszuschlag von 20 v. H. Natürlich kann man davon kein Königreich kaufen, besonders bei den heutigen Preisen nicht, aber die 20-25 Mark, die am Wochenende nach Hause gebracht werden, bedeuten für die Familien der Mädchen einen wertvollen Beitrag. Das wissen sie auch und sind stolz darauf. Gewiß, die meisten hätten lieber einen richtigen Beruf erlernt: Schneiderin, Friseurin, Verkäuferin, und alle dahingehenden Wünsche sind auch noch lange nicht be-

graben. Aber — was will man machen, wenn noch drei oder vier kleinere Geschwister da sind und die Eltern es finanziell einfach nicht schaffen, die Tochter in eine Lehre zu schicken? Oder wenn man monatelang auf eine Lehrstelle gewartet hat und keine passende finden konnte?

Sie geben sich keinen allzu großen Illusionen hin, diese Fünfzehn- und Sechzehnjährigen, die meist viel älter aussehen. Sie sind Arbeiterkinder und wissen, daß auch ihr Leben Arbeit heißt, ob sie nun beim Schachtelkleben bleiben und nachher zur Facharbeiterin aufrücken und dann natürlich auch einen viel höheren Lohn erhalten, ob sie Arbeit in einem anderen Betrieb aufnehmen oder ob sie später einmal die Frau eines Arbeiters oder Angestellten werden. Doch das bedeutet nicht, daß sie keine Ansprüche an das Leben stellen, auch sie wollen sich freuen, möchten gern nett angezogen und gepflegt sein. Sie möchten etwas sehen von der Welt und viele Dinge kennenlernen, von denen sie bis jetzt nur eine schwache Vorstellung haben.

Wir haben uns eine Tischgemeinschaft von fünf Mädchen herausgesucht und neugierigerweise einmal ein wenig in ihr Leben hineingeschaut. Wir haben ihre Lebensumstände, ihre Sorgen und Nöte erfahren und gehorcht, was sie in ihrer Freizeit anfangen und wofür sie sich interessieren. An dem Tisch, den wir uns aussuchten, arbeitet Ria, die etwas ältere Jugendsprecherin. Sie ist schon sechs Jahre im Betrieb und „in Ordnung“, wie die Mädchen sagen. Sie kennt die Kolleginnen, sorgt dafür, daß jede zu ihrem Recht kommt, und kann manche Schwierigkeit in Gemeinschaft mit dem Betriebsrat regeln. Viele der Mädchen sind Mitglied der Gewerkschaft und eifrige Besucher der Gruppenabende der Gewerkschaftsjugend. Sie freuen sich auf die beiden Stunden jeden Mittwochabend in der Gruppe, an denen gesungen, vorgelesen und diskutiert und bei schönem Wetter auf einem Platz in der Nähe Spiel und Sport getrieben wird. Auch bei den sonntäglichen Wanderungen machen sie

gern mit in fröhlicher Gemeinschaft mit den Kolleginnen und Kollegen der anderen Betriebe. Sie sind nicht vergnügungssüchtig, harmlose, kleine Freuden sind es, denen sie sich hingeben: die Wanderung am Sonntag, der Abend in der Gruppe, eine Spazierfahrt mit dem Rad, zusammen mit der Freundin, und ab und zu einmal ein Kinobesuch. Die sozialen und Wohnverhältnisse sind oft alles andere als erfreulich. Nicht immer ist es leicht, froh zu bleiben und durch alle Mühseligkeiten unbeschadet hindurchzugehen. Wenn sie auch keine großen Zukunftshoffnungen haben, so wissen sie doch, daß sie jung sind, und vertrauen darauf, daß sie es schon irgendwie schaffen, das Leben zu meistern. Und auch das wissen sie, daß ihre Arbeit genau so wichtig und notwendig ist wie jede andere und daß sie einen guten und gerechten Lohn dafür verlangen können. Und das scheint uns schon viel wert zu sein.

Fotos: H. Koch (7), Text: Käthe Bonnesen



- 1 Sie sitzen nicht nur achteinhalb Stunden gemeinsam an einem Tisch, sie müssen auch gemeinsam das vorgeschriebene Arbeitspensum schaffen. Doch nicht immer ist man so ernst, oft erklingt ein fröhliches Lied.
- 2 Am Abend aber darf man unbekümmert sich ganz dem Fröhlichsein hingeben. Hannelore und Ria haben sich auf dem Kirmesplatz getroffen und fahren eine Runde mit dem Kleinauto.
- 3 Marlis und Hannelore, die das Glück haben, keine kleineren Geschwister versorgen zu müssen, können am Abend ein wenig mit ihrem Fahrrad umhergondeln.
- 4 Ria ist nicht nur Jugendsprecherin und Gewerkschafterin. Sie ist auch eine eifrige und tüchtige Sportlerin. Ihre ganze Liebe und jede Minute erübrigter Freizeit gehören dem Handballspiel.
- 5 „Anni ist eine der ruhigsten und fleißigsten im Betrieb“, sagt die Vorarbeiterin. Sie hat noch drei kleinere Geschwister. Den größten Teil ihrer Freizeit widmet sie Peterchen, dem Jüngsten, der sie jeden Abend freudig begrüßt.
- 6 Heidi, deren Vater gefallen ist, wohnt mit noch drei Geschwistern und der Mutter auf einem einzigen Zimmer. Die Mutter macht Heimarbeit, um sich und die Kinder durchzubringen. Heidi ist ihr eine große Stütze.
- 7 Das frohe Spiel im Kreis der Jugendkollegen läßt alle Sorgen und Nöte vergessen und gibt neue Kraft und Schaffensfreude. Heidi und Anni beim Gruppenabend der Gewerkschaftsjugend.



ABER RECHT GESCHAH ...



Von den Glockentürmen schlug es zehn. Sie bogen hinüber zum Platz und standen vor dem Panthéon.

Andreas' Blick umfaßte den Säulenvorbau und ging hin zur Majestät dieser Kuppel. Dann las er unsicher stockend die Inschrift: »Aux grands hommes la patrie reconnaissante.« Raumer sagte: „In dem Lande hier wirst du leben, Andreas, jahrelang, vielleicht viele Jahre lang. Da sollst du gleich am ersten Tag wissen, was das für ein Land ist. Aber dazu muß man zu den Gräbern hinabsteigen.“ Drinnen in der feierlichen Halle gab es zu dieser Stunde keine Besucher. Beim Zugang zu dem Gewölbe kam ihnen der Wächter entgegen und bot sich an, sie zu führen. Michael fand den Mann ab, und er ließ sie allein.

Da ruhten sie also unterm gemeißelten Stein, Frankreichs Denker und Künstler, Forscher und Schriftsteller, seine Staatsmänner, Redner, Entdecker, Soldaten, die einer Stätte würdig befunden waren im Ehrensaal der Nation.

Raumer führte seinen Sohn an den Toten vorbei. Schweigend wie er las er die Inschriften. Aber vor einigen blieb er stehen. „Der hier liegt, Andreas, der war weltberühmt. Kaiser und Fürsten schrieben ihm Briefe, pilgerten zu ihm, bettelten um seinen Rat. Er war ein Schriftsteller und ein sehr eitler Mensch, beifallsgierig, schlau und neidisch. Und er liebte das Geld. Du kannst das an seinem Gesicht ablesen, hier an dem Standbild. Er war auch eigentlich kein besonderer Held, bei mehreren Anlässen hat er sich ziemlich feige benommen. Aber dann geschah dies: Eine Bürgerfamilie im Süden irgendwo wurde des Mordes angeklagt. Sie hatten den Mord nicht begangen, ihre Unschuld war klar. Aber sie waren Protestanten. Sie wurden gefoltert, und die katholischen Richter verurteilten sie. Dem Vater wurden auf dem Rade die Glieder gebrochen, sein Sohn auf ewig verbannt. Da schrie die verzweifelte Mutter zu dem, der hier liegt, und der hörte den Schrei. Der Ehrgeizige vergaß seinen Ehrgeiz, die Briefe der Fürsten ließ er liegen, er dachte auch nicht mehr an

das Geld. Er wußte nur noch, daß Unrecht geschehen war. Drei Jahre seines weltberühmten Lebens setzte er an den Fall. Gegen ihn standen die Richter von Frankreich, die Kirche, die Räte des Königs, der König selbst. Aber er wurde Herr über alle. Das Urteil wurde endlich zerbrochen, es wurde gesühnt, was zu sühnen war, Recht wurde Recht durch ihn ganz allein. Darum, Andreas, nicht seiner Verse und Schauspiele wegen ruht der Schriftsteller Voltaire in dieser Gruft.“ „Dieser hier unten war nicht berühmt. Er saß im Parlament unter den Abgeordneten und hatte wie alle die Verfassung beschworen. Das hatte auch der Präsident der Republik getan. Aber der brach den Eid. Sein Name, Louis-Napoleon, machte ihn eidbrüchig. Es floß viel Blut. Der Mann hier stand mit dem Volk auf der Barrikade. Eine Waffe trug er nicht. Er hielt in der Hand die Verfassungsurkunde der französischen Republik, das beschworene Recht. So traf ihn die Kugel. Darum liegt der Abgeordnete Baudin bei den Großen seiner Nation.“

„Gegen den gleichen Feind hat dieser Tote gekämpft. Wie Voltaire war er ein Schriftsteller, ihm ähnlich an Erfolgssucht und an Erfolg. Das warf er alles hin, als Louis-Napoleon der Republik an die Gurgel ging. Mit den Keulenschlägen seines mächtigen Wortes hämmerte er ein auf den Räuber der Freiheit. Er unterlag. Er ging ins Exil. Neunzehn Jahre vergingen ihm auf einer Insel im Ozean. Er vermochte Rechtsbruch und Eidbruch nicht zu ertragen. Nicht deshalb allein, aber deshalb zumeist schläft hier Victor Hugo.“

„Dieser hier, Andreas, ist noch nicht lange tot. Mein Vater hat ihn noch mehrmals gesehen. Und du hast sicher selbst von dem jüdischen Hauptmann gehört — ja, Dreyfus, den sie wegen Hochverrats unschuldig verurteilt hatten. Manche wußten auch, daß er unschuldig war. Aber ihre Stimmen drangen nicht durch. Und als sie sich an Emile Zola um Hilfe wandten, da wollte er erst nicht. Er stellte sich taub. In Millionen von Bänden wurden seine vielen Bücher auf der ganzen Erde gelesen — in allen hatte er für die Gerechtigkeit gekämpft. Er hatte genug getan. Endlich einmal wollte er sich's wohl sein lassen. Er war müde, beinahe schon alt.

Zeichnungen: Lothar Kuhn



Aber es ließ ihn nicht los. Das Unrecht schwärte in seinem Blut. Er wollte schweigen, aber er konnte es nicht. Und so sprach er. Er klagte sie alle an, Minister und Generale, die vor dem furchtbaren Kerker Wache hielten. Die Antwort war ein tausendstimmiger Wutschrei. Vorbei war's mit Ehrenstellung und Altersfrieden. Er selbst wurde angeklagt. Aber Recht geschah. Bei Trommelschlag unter der Fahne mußten sie dem jüdischen Hauptmann die Ehre wieder zurückgeben. Als einer, der es nicht fertigbrachte, zum Unrecht zu schweigen, liegt Emile Zola in diesem Grabe.“

Als sie aus dem Gewölbe hervortraten, blieb Andreas stehen.

„Vater“, sagte er, „so ein Panthéon, nicht wahr, solch eine Ehrengruft, das gibt es in Deutschland nicht?“

„Nein“, sagte Raumer, „das gibt es noch nicht.“

Aus: „Sechzehntausend Francs“, Querido-Verlag, Amsterdam).

KRIEG

Was sind eigentlich, um einmal ganz nüchtern zu fragen, Wesen und Ursache des Krieges?

Da wohnen und mühen sich meines Wissens in einem englischen Nest, nennen wir es einmal Dummsdorf, ungefähr 500 Seelen. Von diesen werden durch gewisse „natürliche Feinde“ der Franzosen während des Krieges zwischen England und Frankreich 30 ausgehoben. 30 Männer. Dummsdorf hat sie genährt und aufgezogen, gewiß nicht ohne Mühen und Kummer, hat sie herangebildet zu guten Arbeitern, so daß die einen zu weben, die anderen zu bauen, zu schmieden oder die Äcker zu bestellen imstande sind und selbst der Schwächste noch etwas Nützliches zu leisten vermag. Und nun werden sie, unter Tränen und Flüchen der Angehörigen, von einer Musterungskommission zum Kriegsdienst bestimmt, in Uniformen gesteckt, auf Schiffe verladen und einige tausend Meilen fortgeschickt. Zu irgendeinem Ort in — sagen wir mal — Südspanien. Und ernährt müssen diese von nützlicher Arbeit fortgerissenen auch noch werden. Und werden es; nämlich von den Steuern der Daheimgebliebenen.

Zu selbigem Ort in Spanien werden 30 französische Arbeiter aus einem französischen Ort mit Namen Dummsdorf unter gleichen Bedingungen ausgesandt. Beide Trupps marschieren gegeneinander; endlich stehen die 30 gegen 30, jeder einzelne mit einem Gewehr in der Faust. Sogleich auf das Kommando „Feuer!“ blasen sie sich gegenseitig das Lebenslicht aus. Danach besitzt die Welt an Stelle von 60 nützlichen Arbeitern, Handwerkern oder Bauern 60 nutzlose Leichen, die beweint werden und begraben werden müssen.

Haßten sich diese Männer?

Zum Teufel, nicht im geringsten! Sie lebten weit genug voneinander entfernt und waren sich so fremd wie nur irgend möglich. Im Gegenteil also, hätten sie sich aber kennengelernt, Hilfsbereitschaft und Freundschaft hätte sich unzweifelhaft zwischen ihnen entwickelt.

Aber warum schossen sie sich tot?

Dummkopf! Ihre Herrscher waren sich spinnefeind, aber listig genug, sich nicht zu duellieren, sondern diesen armen Holzköpfen zu befehlen, sich für die herrschlichen Belange totschießen zu lassen.

(Deutsch von Günther Elbin)

Aus „Sartor Resartus“ von Thomas Carlyle (1795 bis 1881). Carlyle, ein englischer Schriftsteller, zählte — obwohl oder weil er nie mit Goethe zusammentraf — zu dessen engstem Freundeskreis, und der Briefwechsel beider ist eins der schönsten Zeugnisse kosmopolitischen Denkens der Vergangenheit. Carlyle begründete seinen Ruhm durch sein Buch über „Die Französische Revolution“, ferner durch die Übersetzungen der Werke Goethes ins Englische.



Zeichnungen: N. P. Westermann

DER „DUMME“ STIFT

Von Matthias Ludwig Schröder

„Den Neuen kriegen wir auch! Und zwar müssen wir dem so zusetzen, daß er nicht weiß, wo er dran ist!“

„Aber wie? — wie? Das ist die Frage! Und wir können nicht immer dieselben Stückchen drehen! Für den müssen wir schon etwas ganz Neues ausdenken.“

Richtiger Kriegsrat wurde gehalten. Die beratenden Häuptlinge waren sechs Stifte der Großgießerei Breitscheid, und einer war immer schwärzer als der andere. Sie standen unruhig umheräugend hinter einem mannshohen Hügel braunen Formsandes, von wo aus sie links die Eingangstüre und rechts durch die staubigen Fenster auch den hinteren Werkhof überschauen konnten. Dem hinteren Hof schenkten sie genau soviel Aufmerksamkeit wie der vorderen Tür, denn hintenherum konnte unverhofft auch einer hereinkommen. Unter „einer“ waren dreie gemeint, der Direktor, der Betriebsleiter oder der Meister. Vor den vielen anderen Persönlichkeiten im Betriebe hatten sie keine Angst.

Der Meister war jetzt nicht da. Es kam oft vor, daß er durch die elektrische Signalhupe zum Bürogebäude gerufen wurde. Und kaum war er vorhin zur Türe hinaus gewesen, hatten sich die Jungen sofort zusammengefunden.

„Nun eilt euch, Brüder, der Alte kann gleich zurückkommen, und dann wissen wir immer noch nichts!“

Paul, der älteste, hatte einen Plan.

„Ich wüßte etwas. Das Stück haben sie einmal mit mir gemacht, und ich habe mich damals wahnsinnig darüber geärgert. Paßt auf! In der Bude, wo ich zuerst lernen sollte und vorher auf Probe eingestellt war, haben die Schweine mir jeden Tag eine feuchte Mischung von Formsand in meine Straßenschuhe gestopft.“

Die verschmutzten Gesichter lachten. Das mit dem Formsand war ein Gedanke! Jetzt noch konnte man dem Paul den Arger vom Gesicht ablesen. Und bei dem Neuen würde es selbstverständlich auch so sein. „Denkt euch bloß, vier Wochen lang jeden Tag Formsand in den Schuhen! Das Zeug konnte ich gar nicht richtig aus den Stiefeln herauskriegen. Beim Gehen brannten die Füße, die Strümpfe scheuerten, zerrissen... Und meine Mutter hat immer mit mir geschimpft. Leider konnte ich den Übeltäter nicht erwischen, sonst hätte ich mir den Kerl mal gekauft, und je mehr ich zeterte, desto härter wurde der Formguß in meinen Schuhen, weiß der Teufel, was die Bande für eine Mischung zurechtstüßte — so hart wie Stein! Das ging so weiter, bis ich es leid war und meinen Vater so weit hatte, daß er mich in eine andere Bude tat.“ Gut also, die Sache mit dem Formsand wurde gemacht.

Edgar hieß der neue Lehrling. Eben kam er mit den Kaffeekannen zurück. Das Kaffeeholen war von jeher die Arbeit des jüngsten Stiftes.

Er schien ein harmloser Kerl zu sein, jedenfalls merkte man ihm keine Neigung zu irgendwelchen Untaten an. Aber dumm war er keinesfalls, denn es lag so etwas in seinen Augen, das sich nicht ohne weiteres enträtseln ließ.

Heute hatte er sich „standesgemäß“ in Schale geworfen und machte keinen schlechten Eindruck. Die Jimmyschuhe, die er trug, waren allerdings reichlich lang; sie gehörten, wie er auf Befragen bereitwillig erklärte, seiner Schwester. Die hohen Absätze hatte er abgehauen, weil er sonst damit umknickte. Seine Hose war oberhalb der Knöchel mit Bindfaden zugeschnürt. Im Gegensatz zu den anderen Stiften war er noch verhältnismäßig sauber im Gesicht; nur seine Nase hatte die Farbe verändert, sie war pechschwarz, weil er vorhin über ein strammgezogenes Stück Draht gestolpert und der Länge nach in den Formsand gefallen war.

Neun Uhr schlug es. Der Neue klabasterte mit dem Kaffeeträger an den Formen vorbei und lieferte in der Fensterecke die Pötte ab. Dann setzte er sich zu den anderen Jungen, um seine Butterbrote zu verzehren. Kaffee hatte er noch keinen mitgebracht, deshalb ließen die Stifte ihn abwechselnd aus ihren eigenen Kannen trinken.

Als die Feierabendglocke ertönte, waren alle im Handumdrehen verschwunden, und der Neue mußte so ziemlich bis zuletzt warten, ehe ein Waschbecken frei wurde. Als er die Jimmyschuhe auszog und schnell in seine Straßenschuhe steigen wollte, waren diese so schwer wie Blei und bis oben hin mit einer schwarzbraunen Masse angefüllt. Er kratzte mit den Fingernägeln darüber, doch das Zeug war steinhart.

Völlig verdutzt saß er auf dem dreibeinigen Schemel, die Schuhe unentschlossen zwischen den Fingern. Eben ging der letzte Former grüßend hinaus.

Edgar faßte seine Schuhe an den Spitzen und schlug sie mit den Absätzen auf die Erde. Davon wurde der Guß rissig, brach aber nicht heraus. Edgar versuchte es noch mehrmals; als aber alles nichts half, zog er seine Latschen wieder an und schlurfte in die Formerei zurück. Hier spannte er die Schuhe in einen Schraubstock, nahm einen Schaber und mühte sich damit so lange, bis er den Dreck einigermaßen heraus hatte.

Am anderen Morgen ließ keiner sich etwas anmerken, weder die Lehrlinge noch Edgar. Im stillen hatte er ihnen längst verziehen, denn sein Vater hatte gestern abend gesagt, daß Lehrjungen mit neuen Kameraden immer solche Streiche machten. Meistens geschehe das am ersten Tage. Er müsse sich damit abfinden und versuchen, mit ihnen freund zu werden.

Abends waren seine Schuhe wieder vollgeschüttet. Den diesmal allerdings noch weichen Schmier konnte Edgar unter dem Wasserhahn auswaschen.

Am folgenden Morgen, in der Kaffeepause, gab Edgar auch einen Witz zum besten. Vorher jedoch nahm er einen Schluck aus seiner Kaffeeflasche. Es war das erstemal, daß er etwas erzählte, denn gewöhnlich sprach er nicht viel.

Der Witz war gut. Alle lachten. Auch Paul verzog das Gesicht und schnüffelte an seiner Kanne. „Ich weiß nicht“, sagte er, den Pott absetzend, „seit gestern schmeckt der Kaffee nach Petroleum! Oder meine ich das nur?“ Er blickte die anderen Jungen fragend an. Diese schluckten und stimmten ihm zu. Und einer sagte: „Es wird am Wasser liegen.“ Paul gab sich damit zufrieden und drehte sich zu den Formern hin. Als Zweijähriger konnte er sich das erlauben.

„Schmeckt euer Kaffee auch so nach Petroleum?“

„Du bist verrückt!“ rief einer der Alten. Der Kaffee ist gut. Du hast aber auch immer etwas zu meckern!“

Auch die anderen Arbeiter stichelten. Edgar hatte schon am ersten Tage gemerkt: wenn die alten Arbeiter einmal daran waren, die Lehrjungen zu veräppeln, hörten sie sobald nicht mehr auf. Das wollte er vermeiden. „Ich will euch lieber noch einen Witz erzählen“, lachte er. Er kam aber nicht dazu, denn die Pause war um.

Abends waren seine Schuhe wieder vollgegossen. Ohne ein Wort zu sagen, reinigte er sie im Beisein der anderen Stifte, die über diese Schweinerei ebenfalls die Köpfe schüttelten.

Aber sie versicherten Edgar, auch sie hätten gerne einmal gewußt, wer das eigentlich immer machte, und sie boten sich sogar an, mit aufzupassen.

„Laßt nur“, sagte Edgar und fuhr lässig mit der Hand durch die Luft, „die das machen, werden das auch einmal leid.“

Es wurde Samstag. Edgars erste Woche war um.

Der Unfug mit den Schuhen allerdings hatte noch immer nicht aufgehört. Aber nach dem Kaffeetrinken waren die Stifte einer nach dem anderen verschwunden. Jedem war es schlecht geworden. Sie suchten frische Luft und wandelten wie Leichen auf dem Hofe umher. Meist aber standen sie der Reihe nach vor den Klosett-Trichtern, um sich zu übergeben.

Als der Meister das gewahr wurde, hatte er sofort alle Fenster öffnen lassen, damit der giftige Gießqualm sich verzog und frische Luft in die Halle nachströmen sollte. Die alten Arbeiter, die schon jahrelang hier schafften, waren an den verbrannten, dumpfen Geruch gewöhnt. Edgar, der neue Lehrling, schien sich ebenfalls zu halten. Die schlechte Luft machte ihm gar nichts, und der Meister lobte ihn, während er die anderen Jammerlappen titulierte.

Mit dem Glockenschlag 12 Uhr leerte sich die Gießerei. Die Arbeiter wuschen sich, und die Stifte kamen langsam wieder herangeschlichen. Edgar half ihnen, wo er konnte. Den meisten war es nur möglich, sich sitzend zu waschen, so elend fühlten sie sich.

Er zog ihnen die Schuhe an, schnürte sie zu und wickelte ihre schmutzigen Arbeitskleider ein, damit sie zum Waschen mit nach Hause genommen werden konnten. Er hatte ja Zeit, denn heute waren zum erstenmal seine Schuhe nicht vollgegossen!

Als die sechs Lehrlinge die Hilfsbereitschaft des Neuen sahen, schämten sie sich und waren gerührt über dessen selbstlose Kameradschaft.

„Wir müssen dir etwas bekennen“, sagten sie, „du darfst uns aber nicht böse sein, Edgar.“

Edgar war nicht böse.

„Wir haben dir immer die Schuhe vollgegossen!“

Als Edgar das hörte, hielt er mitten im Waschen inne, aber er blickte sie gar nicht böse an und sagte:

„Na, dann ist es ja gut... Und wenn ihr mir nicht mehr so'n Dreck in die Schuhe stoppt, dann schütt' ich euch kein Petroleum mehr in den Kaffee!“

(Mit freundlicher Erlaubnis des Thomas-Verlag, Kempen-Niederh., dem Buche „Lehrbuben-Lausbuben“ entnommen. 130 Seiten, 3,50 DM.)



DER ARBEITSDIREKTOR

In großen Unternehmungen mit mehreren tausend Belegschaftsmitgliedern haben wir meistens mehrere Personen, die sich in die Leitung der Unternehmung teilen. In der Regel finden wir einen technischen und einen kaufmännischen Direktor. Dem ersteren sind die verschiedenen technischen Abteilungen des Werkes unterstellt, während der Kaufmann die kaufmännischen Abteilungen unter sich hat. Dazu gehört dann meist auch die Personal- und Sozialabteilung. Wenn alle Belegschaftsangelegenheiten in einer Abteilung zusammengefaßt sind, ist das im übrigen schon ein Fortschritt gegenüber dem früheren Zustand. So hatte man oft die Arbeiterannahme und bestimmte Sozialaufgaben dem Techniker unterstellt, die Personalverwaltung und Sozialleitung dem Kaufmann. Aber wenn man später auch stärker zentralisierte, so waren die Belegschaftsangelegenheiten doch immer eine Abteilungsaufgabe neben den Entwicklungs- und Produktionsabteilungen des Technikers und dem Einkauf, Verkauf und der Finanzabteilung des Kaufmanns. An dieser Tatsache änderte sich auch nichts, wenn in der Leitung neben dem Kaufmann und Techniker noch ein Dritter — meist ein Jurist — saß, dem die allgemeine Verwaltung mit der Belegschaftsabteilung zugeordnet war. Für diese Gruppe wurde zuweilen scherzhaft folgender Spruch geprägt: Was man nicht definieren kann, gliedert man der Verwaltung an.

Die Gewerkschaften kämpfen für die Auffassung, daß die Arbeiter und Angestellten mit ihrer Arbeit mindestens ebensoviel zur Produktion beitragen wie diejenigen, die ihr Geld für die Anlagen und sonstige Ausstattung hergeben und damit die Produktion finanzieren. Das Risiko der Kapitalgeber (z. B. Aktionäre) ist nicht größer als das der Arbeitnehmer, bei denen bisher immer noch als erstes die Existenz auf dem Spiele steht. Soll die „Arbeitskraft“ im Betriebe ebensoviel gelten wie das Sachkapital, dann bedeutet dies eine ständige Auseinandersetzung, der durch eine entsprechende Organisation der Unternehmensleitung Rechnung zu tragen ist. Wie die Erfahrung gelehrt hat, ist die Marktwirtschaft, in der Angebot und Nachfrage die alleinigen Bestimmungskräfte der Wirtschaft sind, nicht in der Lage, den Menschen im Betrieb als Subjekt zu achten. Diese Erkenntnis dämmert auch den eifrigsten Verfechtern dieser Wirtschaftsform, weshalb man den sozialen Mangel durch die verschiedensten Maßnahmen abzustellen

versucht. Dazu gehören die Beteiligung der Arbeitnehmer am Jahresgewinn, die Beteiligung der Arbeitnehmer am Sachkapital durch die sog. Kleinaktie und andere Vorschläge mehr.

Für Deutschland sehen die Gewerkschaften bei Großunternehmungen eine Lösung darin, daß neben der paritätischen Besetzung der Aufsichtsräte eine vom Vertrauen der organisierten Arbeitnehmerschaft getragene sachverständige Kraft in die Leitung der Unternehmung eintritt, um dort als „Arbeitsdirektor“ die Belange der Belegschaft unmittelbar zu vertreten. Seine Aufgaben sollen sich nicht nur darauf erstrecken, die Personalverwaltung für Angestellte, die Abteilungen für Tariffragen und Arbeitsrecht, für die Ausbildung und die verschiedenen sozialpolitischen Dienststellen zu leiten. Der Arbeitsdirektor soll vielmehr auch bei der übrigen Geschäftspolitik mitverantwortlich sein, um bereits in der Spitze bei allen entscheidenden Fragen die „Arbeitskraft“ in zweckentsprechender Weise zu vertreten. Daraus ergibt sich zugleich auch die Abgrenzung gegenüber dem Betriebsrat, dessen Aufgabe es ebenfalls ist, die Rechte der Arbeitnehmerschaft im Betriebe wahrzunehmen. Von der Belegschaft gewählt, hat er gewissermaßen wie ein Parlament die Rechte und Pflichten der Wähler zu vertreten. Er soll sich dabei auch nicht nur auf die sozialen Fragen beschränken, sondern ebenso bei allen wirtschaftlichen und personellen Fragen verantwortlich mit eingeschaltet sein. Seine Stellung bringt es aber mit sich, daß er diese Tätigkeit nicht im Rahmen einer Betriebsabteilung gewissermaßen als Bestandteil der Verwaltung wahrnimmt, sondern er ist mehr ein Kontrollorgan, das den Ablauf der Geschäfte überwacht und eingreift, wenn es die Interessen der Arbeitnehmerschaft und Gewerkschaften gefährdet sieht. Der Arbeitsdirektor ist demgegenüber ein Bestandteil der Verwaltung, die für den gesamten Geschäftsablauf verantwortlich ist. Mit ihm soll die Tatsache verkörpert werden, daß für die Leitung von Großunternehmungen nicht nur Fachleute auf technischem, kaufmännischem oder juristischem Gebiet erforderlich sind, sondern ebenso Fachleute für die Belegschaftsfragen. Mit dem Arbeitsdirektor wird deshalb auch der Betriebsrat in keiner Weise überflüssig. Im Gegenteil muß festgestellt werden, daß mit ihm der Betriebsrat in besonderer Weise aktiviert werden kann, indem der Arbeitsdirektor darauf achtet,



Wilhelm Schäfer, Arbeitsdirektor im Hüttenwerk Hörde, unterhält sich mit einem Kollegen aus der Formgießerei über Probleme des Werkes.

daß die Betriebsvertretung möglichst eng an alle betrieblichen Vorgänge herangeführt wird, um ihre Aufgaben gegenüber der Belegschaft so intensiv wie möglich erfüllen zu können.

Eine solche Regelung ist natürlich nur bei solchen Werken denkbar, die sich in erster Linie der Gesamtwirtschaft verpflichtet fühlen und nicht dem privaten Profitinteresse einzelner Kapitalgeber. Dies trifft deshalb nur dort zu, wo wir einen vergesellschafteten, sozialisierten Industriezweig haben oder durch sonstige organisatorische Maßnahmen einseitige privatwirtschaftliche Interessen ausgeschaltet sind. Das letztere ist z. B. der Fall in der eisenschaffenden Industrie bei den sog. entflochtenen Werken (vergl. Nr. 8 des Aufwärts). Hier ist mit der paritätischen Besetzung der Aufsichtsräte durch Vertreter der Gewerkschaften eine Sicherheit gegen privatwirtschaftlichen Mißbrauch gegeben. Der Arbeitsdirektor ist deshalb nicht auf eine Wirtschaft übertragbar, die in den Gewerkschaften nur den sozialpolitischen Vertrags- und wirtschaftspolitischen Diskussionspartner sieht. Seine Stellung ist nur im Rahmen einer Wirtschaftsordnung denkbar, in der die Gleichberechtigung von Kapital und Arbeit nicht nur proklamiert, sondern durch konkrete organisatorische Maßnahmen praktisch verwirklicht wird. Dies war und ist wieder das große Ziel der Gewerkschaften, das jetzt von der Jugend erneut erkämpft werden muß.

E. P.

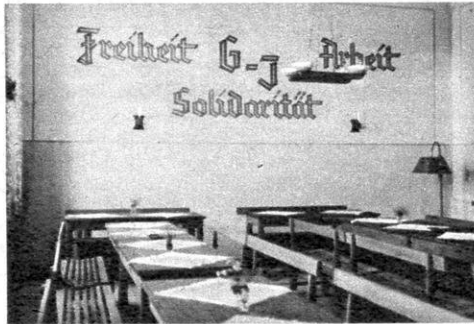


Von links nach rechts: Willi Wagner (Stahlwerke Bochum), Konrad Skrentny (Hüttenwerk Ruhrort-Meiderich), Karl Strohmenger (Hüttenwerk Oberhausen), drei Arbeitsdirektoren, die als frühere Facharbeiter und aktive Gewerkschafter in ihrem jetzigen Tätigkeitsbereich fruchtbare Arbeit leisten.

Jugendgruppe „I. G. Metall“ Hattingen baut ein Heim

Seit Gründung der Jugendgruppe I. G. Metall in Hattingen im Oktober 1947 waren sich alle Jungkollegen bewußt, daß eine erfolbringende Jugendarbeit nur in einem eigenen Heim möglich sei. Da Hattingen eine schwerbeschädigte Stadt ist, hatten die Stadtväter wohl Verständnis für die Wünsche mehrerer Jugendgruppen, aber durch die Zeitverhältnisse geringe Möglichkeiten. Da immer mehr junge Kolleginnen und Kollegen sich in unserer Jugendgruppe betätigten, wurde die Lösung der Heimfrage zur Notwendigkeit. In einer Nachbargemeinde Hattingens fanden wir in einer zerstörten ehemaligen Schule einen Raum. Der Gemeinderat gab uns die Genehmigung, den Raum auszubauen. Wohl wußten die Handwerker, daß der Raum durch Kriegseinwirkungen etwas gelitten hatte, aber auf solch einen Anblick waren sie nicht gefaßt. Nur noch vier Wände mit den dazugehörigen Öffnungen für Fenster und Türen waren vorhanden. Das war alles. Aber wir wollten aus eigener Kraft unser Heim in Ordnung bringen. Dies war natürlich leichter gesagt als getan. Zunächst mußten das notwendige Werkzeug und Material beschafft werden. Bald hatten wir alles zusammen, und die für uns ungewohnte Arbeit begann. Rat holten wir uns bei einem Bauunternehmer in der Nachbarschaft. Nach einigen Tagen hatten wir den Bogen heraus, und bald war alles kunstgerecht verputzt. Woher nun Holz für Tür, Fensterrahmen, Tische und Bänke nehmen? Unser Jugendleiter, der gleichzeitig Mitglied des Betriebs-

rates eines größeren Werkes ist, fand Verständnis bei seinen Kollegen und der Werkleitung für unsere Nöte. Wir bekamen Holz und waren der größten Sorge enthoben. Eine Schreinerwerkstatt durfte nach Feierabend von uns benutzt werden. Ein Jungkollege, von Beruf Dreher, aber mit Schreinerarbeiten vertraut, spielte den Lehrmeister. So entstanden langsam Tische und Bänke. Ein alter ausgedienter Schrank wurde instand gesetzt und aufgefrischt. Unser Heim, ursprünglich nur vier Wände, wurde durch den starken Willen der Jungkollegen zu einer Erholungsstätte für die werktätige Jugend. Nach knapp einem Jahr konnte in einer schlichten Feierstunde dieses gemütliche Heim den Jugendlichen aller Industriegewerkschaften zur Benutzung freigegeben werden.



Hell und zweckmäßig ist das Hattinger Heim
Foto: Archiv

JUGENDFUNKTIONÄRTAGUNG

HANDEL, BANKEN UND VERSICHERUNGEN

Im Hamburger Gewerkschaftshaus fand die erste Jugendfunktionärtagung der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen, Landesverband Nordmark, statt.

Aus allen Teilen des Landesverbandes waren junge Kolleginnen und Kollegen eingeladen worden, um durch Aussprache und persönliche Fühlungnahme eine Belebung der Jugendarbeit herbeizuführen.

Den Mittelpunkt der Tagung bildete ein Referat des Kollegen Heinz Partikel über die sozialen Probleme der Jugend. Alle in diesem Vortrag angesprochenen Probleme wie Berufsausbildung, Arbeitslosigkeit, Stellung der Gewerkschaften zum Arbeitsdienst, Schulreform und Jugendschutz bildeten die Grundlage zu einer ausführlichen Diskussion. Für unsere Kolleginnen und Kollegen im Groß- und Einzelhandel erweist sich die Überwachung der Berufsausbildung als besonders wichtig. In diesen Branchen werden in der Berufsausbildung stehende junge Menschen oftmals mit Arbeiten beschäftigt, die keinesfalls zur Ausbildung gehören. In diesem Zusammenhang wurde beschlossen, in Zukunft im Mitteilungsblatt laufend Berufsbilder zu veröffentlichen, die aufklärend dazu beitragen, welche Anforderungen während der Lehrzeit an den Lehrling gestellt werden dürfen.

Landesjugendleiter Kollege Günter Dahl gab in einem Bericht der Hoffnung Ausdruck, daß ein wesentlicher Aufschwung einsetzen werde, wenn alle zurzeit noch bestehenden grundsätzlichen Probleme hinsichtlich der Durchführung der Reckling-

hausener Beschlüsse beseitigt würden. Die Frage der Organisationszugehörigkeit sei zwar von übergeordneter Bedeutung, doch wirke sie sich letztlich auch auf die Jugendarbeit aus. Er führte weiter aus, daß trotz der kurzen Zeitspanne — die Jugendarbeit läuft erst seit dem Landesverbandstag Januar 1949 — sich in vielen Orten Kolleginnen und Kollegen bereit gefunden haben, die Jugendarbeit voranzutreiben.

Als Organ für die Jugendarbeit wurde im Mai 1949 der „Jugend-Kurier“ ins Leben gerufen. Die anwesenden Kollegen gaben Ratschläge und Empfehlungen für die Ausgestaltung dieses Mitteilungsblattes und wollen durch Einsendung von Beiträgen mit dazu beitragen, den Inhalt lebendig zu gestalten.

Als sehr wichtig wurden die Berufsbildungskurse betrachtet. Diese Frage wird im Zusammenhang mit dem Bildungswerk des Deutschen Gewerkschaftsbundes gelöst werden. Zum Abschluß der Tagung wurden die zukünftigen Aufgaben nochmals in programmatischer Form zusammengefaßt. Unter Berücksichtigung der verstrichenen kurzen Zeitspanne seit Gründung der Gewerkschaft und der besonderen Stellung zur DAG, welche sich außerhalb des DGB befindet, erscheint als Wichtigstes eine umfassende Werbung notwendig. Zusammenfassung der jungen Kollegen zu Jugendgruppen und Beginn der berufsbildenden Arbeit wird die Breitenwirkung verstärken. Alle Beteiligten waren sich darüber klar, daß nur intensive Kleinarbeit eine lebendige Jugendarbeit bewirken kann.

Bauarbeiterjugend Schleswig-Holstein

In Neumünster fand eine Jugendkonferenz der I. G. Bau statt, die von 40 Delegierten des Bezirks besucht war. Referenten waren die Kollegen Prüm vom Bezirksvorstand des DGB Hamburg und Mack vom Zonenvorstand der I. G. Bau. Kollege Hinrichs eröffnete die Konferenz. Kollege Prüm, der zu dem Thema „Sozialpolitische Probleme der Jugend“ sprach, sagte u. a.:

Die allgemeine wirtschaftliche Lage, ganz besonders in Schleswig-Holstein, ist äußerst schlecht, und die Arbeitslosigkeit zwingt zu besonderen Maßnahmen. Mit der Einführung des freiwilligen Arbeitsdienstes, der schon wieder propagiert wird, sind die Gewerkschaften jedoch nicht einverstanden, einmal, weil die Jugendlichen nach beendeter Dienstzeit die gleichen Verhältnisse vorfinden, und zum anderen, weil er einen recht unangenehmen Beigeschmack hat. Die Frage eines sogenannten „Jugendwerkes“, durch das die Jugend zu gemeinsamer Arbeit herangezogen werden soll, steht nach wie vor im Mittelpunkt der Diskussion. Wir fordern, wie das übrigens vor 1933 schon geschah, ein Berufsausbildungsgesetz, für das bereits Vorschläge bereitliegen. Unser Standpunkt ist, daß der Lehrvertrag ein Arbeitsvertrag und die Führung der Lehrlingsrolle nicht länger Privileg der Innungen und Handwerkskammern, sondern Angelegenheit des Staates sein sollen. Ferner geht unser Bestreben dahin, daß der Schulunterricht verlängert, die Abnahme der Gesellenprüfung neu geregelt, das Jugendschutzgesetz umgestaltet, Arbeitszeit und Urlaub verbessert werden. Hinsichtlich der Lehrlingslöhne ist zu sagen, daß das Baugewerbe immer an der Spitze stand.

Die Jugendarbeit hat sich 1945 äußerst schwierig gestaltet. Es fehlen tüchtige Funktionäre. Bald werden die Lücken ausgefüllt sein. Die Bildungsarbeit macht erfreuliche Fortschritte. Bisher gingen 288 jugendliche Kollegen aus dem Bezirk durch die Bundesschulen. Ein gutes Zeichen, denn mit der Bildung steht und fällt die Gewerkschaftsbewegung.

Über „Jugend- und Arbeitsrecht“ referierte Kollege Mack. Er zeigte die wichtigsten Etappen arbeitsrechtlicher Gesetzgebung in den letzten 100 Jahren und erläuterte die heute für die Jugend geltenden Bestimmungen arbeitsrechtlicher Art. Die Jugendfunktionäre müßten wissen, wo im Streitfall die einzelnen Bestimmungen zu finden sind. Das bedingt das Vorhandensein der einschlägigen Literatur, deren Anschaffung jetzt wohl jeder Verwaltungsstelle möglich ist.

Die Diskussion über beide Referate war sehr rege und aufschlußreich. Sie zeigte, daß die Jugend zur Mitarbeit bereit ist. Immer wieder wurde betont, daß durch zusätzliche Schulung, insbesondere beruflicher Art, schon viel erreicht worden ist.

Mit dem Gesang des Liedes „Wenn wir schreiten Seit an Seite“ fand die Konferenz ihren Abschluß.



Quintett auf einem Fahrrad!

Anfang September soll dieses über 40 Jahre alte Gefährt bei einem englischen Radrennen wieder in Aktion treten. Len Hart, der bekannte britische Rennfahrer, gibt hier als Vordermann bei einer Probefahrt den Tritt an.

Foto: dpd



Fotos: G. Schmidt (1), Archiv (1)

Geschick eines Marathonläufers

Marathonsieger! Sieger im olympischen Lauf über 42 Kilometer, das ist der Höhepunkt olympischen Kampfes. Das ist die Krönung eines Jahre dauernden Trainings. Der Mann, der auf den olympischen Spielen diesen klassischen Lauf gewinnt, wird zum Volkshelden in seinem Lande.

Olympische Spiele 1908 in London. Brütend lag die Sonne über der Stadt, als im Park des Schlosses Windsor die Marathonläufer starteten. Der Marathonlauf hatte die Massen alarmiert, das Stadion war überfüllt, Tausende begehrten noch Einlaß. Und draußen auf der Strecke tobte der Kampf in mörderischer Hitze. Hohe Favoriten dieses Rennens waren der Kanadier Longboat und der Südafrikaner Hefferon.

Der fiebernden Menge im Stadion werden immer wieder Zwischenberichte gegeben. Und immer lautete der Stand: Hefferon in Führung. Draußen auf der brennenden Landstraße spielten sich ungezählte dramatische Episoden ab. Wunschträume, Jahre genährt, zerfielen an diesem Tage in ein Nichts. Die vorbereitende Arbeit langer Monate, ja Jahre, fand ihr Ende auf dem Wege ins olympische Stadion.

Die fiebernde Menge wartet auf den Sieger. Stundenlang hat sie den Kampf nur in unklaren Vorstellungen miterlebt, denn die Nachrichten, die zeitweise übermittelt wurden, waren nur Bruchstücke. Nicht annähernd zu vergleichen mit einer modernen Radio-reportage von heute.

Ein Kanonenschuß sollte das Eintreffen des führenden Mannes künden. Und als der Schuß erdröhte, riß er buchstäblich alle Menschen von den Sitzen.

Wer wird als Erster das Stadion betreten? Wer wird Marathonsieger sein?

Da tritt aus dem Dunkel, mit einem über den Kopf gebundenen Taschentuch und schwarzer Hose, ein Mann ins helle Sonnenlicht. Keiner der Favoriten, sondern Dorando. Tausendfältige Schreie durchzittern die heiße Luft, sie dröhnen dem Sieger entgegen, der Gestalt, die sich zögernd weiterbewegt. Unschlüssig, ob rechts oder links die Strecke weiterführt, einen Moment verharrt, dann, auf das Zeichen eines Bahnrichters, in der richtigen Richtung dem nahen Ziele zu weitertrabt. 250 Meter sind es bis zum Zielband, und unter dem orkanartigen Toben der Menge überwindet der Läufer mit müdem Schritt Meter um Meter. Dorando läuft dem Siege zu. Und dann — es wird grabesstill. Dorando sinkt zusammen! Entsetzen ringsum.

Sekunde auf Sekunde verrinnt. Ganz langsam kommt Dorando wieder hoch. Unermeßlicher Beifall sinkt in die Arena. Dorando läuft wieder. Noch ist kein weiterer Läufer ins Stadion eingelaufen. Noch 70 Meter bis zum Ziel. Welch riesigen Vorsprung hatte sich Dorando erlaufen.

Und da — das Unglaubliche, wieder fällt Dorando zusammen, liegt quer über der Bahn, wie tot. Bestürzt eilen die Kampfrichter herbei; sie stehen vor einem fast völlig leblosen Körper.

Was soll hier geschehen, soll der Mann hilflos liegenbleiben? In diesem Augenblick sind die Buchstaben der Kampfbanner tot. Die Leute der Innenbahn bringen den Zusammengesunkenen schließlich wieder hoch, Dorando tragt in stützender Begleitung ins Ziel. In diesem Augenblick läuft der zweite Läufer in die Bahn.

Dorando ist als Erster durchs Ziel gegangen. Die Zuschauer jubeln, es freuen sich alle — nur wenigen ist es klar, daß der Sieg dem Zweiten gehört, der ohne fremde Hilfe das Ziel passiert hat.

Der Gefeierte aber war Dorando, der auf tragische Weise um den verdienten Sieg kam.

H. T.



Der Deutsche Meister im Marathonlauf, Buerklein aus Stuttgart, ist von Beruf Eisenbahner. Der Marathonlauf ist eine der schwierigsten sportlichen Übungen. 42 km lang ist die Strecke, und die Geschichte über den Ablauf dieser Kämpfe ist reich an dramatischen Ereignissen.

Die Verbindung zwischen dem ausländischen Sport und dem deutschen nimmt immer sichtbarere Formen an. Fast in allen Sportarten kommt es zu Freundschaftskämpfen. Ausländische Radfahrer starten fast jeden Sonntag auf deutschen Bahnen. Fußballmannschaften aus der Schweiz, Schweden, Spanien, Italien und Österreich trugen und tragen eine Reihe von Freundschaftsspielen mit unseren Mannschaften aus. Tennisspieler aus fast allen Ländern und Erdteilen messen ihre Kräfte mit deutschen Spielern. Und da sind die Handballer und Leichtathleten, die Boxer und Ringer. Fast in allen Sportarten ist die internationale Freundschaft wieder aufgenommen oder angebahnt. Um das Bild zu runden, wäre es wünschenswert, die Deutschen bald wieder im Ausland starten zu sehen.

Der Monat August ist ein Monat der Meisterschaften. An einem der ersten Augustsonntage werden in jedem Jahr die deutschen Leichtathletikmeisterschaften ausgetragen. Bei den diesjährigen Meisterschaften wurden teilweise, vor allem bei den Frauen, sehr gute Leistungen erzielt. Meister wurden:

Männer:

100 m Fischer (Krefeld)	10,6 Sek.
200 m Lickes (Krefeld)	22,2 Sek.
400 m Huppertz (Koblenz)	47,8 Sek.
800 m Ulzheimer (Frankf.)	1:51,4 Min.
1 500 m Kluge (Bremen)	3:57,2 Min.
5 000 m Eitel (Eßlingen)	14:46,2 Min.
10 000 m Eitel (Eßlingen)	31:39,2 Min.
110 m Hürden Zepernik	

(Osnabrück)	15,5 Sek.
400 m Hürden Kohlhoff (Kiel)	55,7 Sek.
3000 m Hindernis-Lauf Kaindl	

(München)	9:35 Min.
Hochsprung Nacke (Kiel)	1,97 m
Weitsprung Kreulich (Gelsenkirch.)	7,58 m
Stabhochsprung Stührk (München)	3,80 m
Kugelstoßen Bongen (Krefeld)	15,27 m
Speerwurf Sick (Stuttgart)	62,10 m
Diskuswurf Hilbracht (München)	44,51 m
Hammerwurf Wolf (Karlsruhe)	54,64 m
Die Staffeln gewannen: 4×100 m Preußen Krefeld, 4×400 m Hamburger Sportverein, 3×1000 m Preußen Krefeld.	

Frauen:

100 m Marga Petersen (Bremen)	12,1 Sek.
Seit vier Jahren Deutsche Meisterin.	
200 m Gundlach (Bingen)	26,4 Sek.
80 m Hürden Sander-Domagalla	
(Oberhausen)	11,9 Sek.
Weitsprung Brunnemann (Hann.)	6,12 m
Hochsprung v. Buchholtz (Stuttgart)	1,61 m
Kugelstoßen Uthke (Köln)	13,21 m
Diskuswurf Uthke (Köln)	41,86 m
Speerwurf Wolff-Plank (Nürnberg)	43,68 m
4×100 m Staffel Werder Bremen.	

Der Amerikaner Fuchs stellte einen neuen Weltrekord im Kugelstoßen mit 17,79 Meter auf.

Zum erstenmal in seiner Laufbahn als Berufsboxer mußte der frühere Deutsche Meister „Kuddel“ Schmidt eine Ko-Niederlage hinnehmen. Er wurde von dem Berliner Hecht in der dritten Runde entscheidend besiegt.

Bei einem Fußballspiel in Steinheim besiegte die Gastmannschaft ihre Aufstellungsschwierigkeiten, indem sie einen Boxer als Verteidiger aufstellte. Kaum hatte das Spiel begonnen, so versetzte dieser bei einem geringfügigen Zusammenprall mit einem Spielgegner diesem einen derartigen klassischen Ko., daß dieser vom Platz getragen werden mußte.

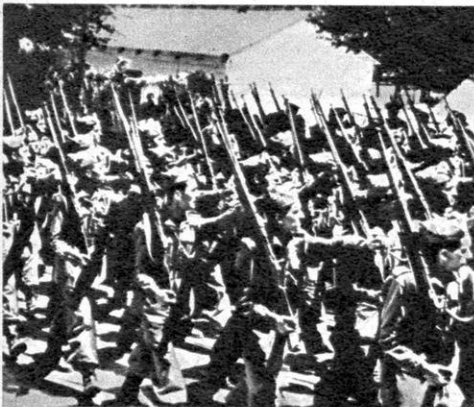
DIE ENKEL DON QUICHOTTES

Das war 1936.

Sie hatten in freier Wahl die Mehrheit im Parlament errungen, eine republikanische Regierung gebildet und wollten darangehen, aus jahrhundertelanger Unterdrückung in das Licht einer freien Gestaltung ihres Landes und ihres Lebens zu treten.

Da begann Franco mit seiner Truppe, die sich aus Fremdenlegionären und dem Abschaum der Menschheit zusammensetzte, den Aufstand gegen die Regierung. Er wäre unterlegen, hätte er nicht die Hilfe der beiden faschistischen Großmächte Italien und Hitler-Deutschland gefunden, die auf dem Boden Spaniens die Generalprobe für den zweiten Weltkrieg durchführten.

Hinter Franco standen die Vertreter der spanischen Unterdrückung: Großgrundbesitzer, Teile des Militärs und ein gottverlassener Klerus, der in Spanien der größte Großgrundbesitzer ist. Hinter der rechtmäßigen Regierung standen die armen Bauern und Arbeiter, das republikanische Bürgertum, die junge Kirche — und bald erkennend, daß auf dem Boden Spaniens um die Freiheit Europas gekämpft wurde, strömten aus allen Ländern der Erde Freiheitskämpfer der Regierung zu Hilfe, damit das großartigste Beispiel internationaler Solidarität gebend, das unsere neuere Geschichte kennt. Die Freiheit unterlag den vereinten Waffen der Faschisten. Unterlag, weil die demokratischen Regierungen ihre Trägheit der Herzen



Auf den Bajonetten ruht die Macht Francos. Wie lange noch wird er geduldet? Foto: dpd

hinter der Phrase der Nichtintervention verbargen. Was in Spanien an freiheitlicher Gesinnung und menschlichem Anstand vernichtet wurde, das geht einem auf, wenn man das „Spanische Bilderbuch“ liest, das Anna Siemsen im Komet-Verlag, Düsseldorf, herausgegeben hat.

Die Nacht des Faschismus senkte sich über Spanien. Ein Vorhang trennte es von der übrigen Welt. Selten nur wurde er gelüftet. Nun hat ein Engländer, Charles Duff, der achtzehn Jahre Pressereferent beim Foreign Office war und ein ausgezeichnete Kenner Spaniens ist, mit seinem Buch „Spanien, der Stein des Anstoßes“ (deutsch in Europäische Verlagsanstalt, Hamburg) den Vorhang hochgehoben und einen Blick auf Spanien gegeben. Offizielle Quellen und Berichte der spanischen Untergrundbewegung sind die Grundlagen für das Buch.

Not und Grauen herrscht, die Gefängnisse sind überfüllt, Erschießungen von Freiheitskämpfern finden ständig statt, alles freie Leben ist erstickt.

Das Regime Francos ist ein Regime der finsternen Barbarei. Ein Regime, das nicht rechtmäßig regiert, denn rechtmäßig gewählt ist die im Exil lebende Regierung Spaniens. Duff legt überzeugend dar, wie durch die Machenschaften Englands und der USA Franco immer wieder gestützt wird, wie die Bestrebungen dieser Mächte dahin gehen, das Franco-Regime in den Westblock und in den Marshallplan einzugliedern. Dies ist nicht weniger als ein Attentat auf ein freies und friedliches Europa, ist im Grunde eine Politik, die auf Kosten der spanischen Republikaner geht, die sie mit Freiheit und Leben bezahlen müssen.

Noch lebt der Geist des Don Quichote in Spanien, jenes Ritters, der auszog, um die Gerechtigkeit zu verwirklichen. Noch lebt er in den leidenden, streitenden und hoffenden freien Menschen Spaniens. Und wenn nichts anderes für diese Tatsache spräche als die überfüllten Gefängnisse, die Terrorgesetzgebung, die ständigen Erschießungen, die Streiks, die versuchten Attentate. Spanien ist ein Pulverfaß, in dem ständig ein neuer Bürgerkrieg ausbrechen kann, der den dritten Weltkrieg einleitet. Diese Gefahr deutlich gemacht zu haben, ist das wesentliche Verdienst des Buches von Charles Duff.

Hans Dohrenbusch



Der Jugendleiter Michael Jovy (Mitte). Foto: Archiv

Ein Richter von Anno dazumal

Wir sind von unserer heutigen Justiz ja schon manches gewohnt, aber was sich der Amtsgerichtsrat Dr. Schroeder in Köln erlaubte, wirft ein bezeichnendes Licht auf die Einstellung unserer Justiz. Da waren drei junge Menschen von dem Fahrer eines Lastkraftwagens von Hamburg mit in das Rheinland genommen worden. 20 km vor Köln setzte er sie ab. Es war Nacht, es regnete, weit und breit kein Haus, kein Dorf. Die Jungen schlugen ihr Zelt auf den Rasenstreifen, der zwischen den beiden Fahrbahnen der Autobahn liegt. Morgens weckte sie ein Polizist, zückte das Notizbuch und machte ein Protokoll. Einer der jungen Menschen, der Jugendleiter Michael Jovy aus Köln, sagte zu dem Polizisten: „Wenn die Öffentlichkeit von dieser Schikane erfährt, würde sie gesünder darüber urteilen.“ Das brachte ihm eine Klage wegen Beamtennötigung ein. 50 DM Geldstrafe. Und nun kommt die Begründung für das Urteil. Herr Schroeder sagte, Jovy sei schon während des Krieges wegen „Vorbereitung zum Hochverrat“ zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren verurteilt worden, er habe schon damals mit dem Kopf durch die Wand gewollt und hätte inzwischen lernen müssen, sich den Behörden zu fügen.

(Jovy war während der Hitlerzeit der Leiter einer illegalen Gruppe der Bündischen Jugend.) Jovy fügt sich auch heute nicht. Und das mit vollem Recht. Er hat gegen Herrn Schroeder ein Dienstaufsichtsverfahren beantragt und gegen das Urteil Einspruch erhoben.

Hoffentlich schafft die neue Bundesversammlung Gesetze, die solche Richter, die wie Fremdkörper in unserem Staat wirken, von ihren Plätzen entfernt. H. D.

KAMERAD

Buch

Wer von uns möchte nicht die ganze Welt kennenlernen, wer von uns nicht die Geschichte all der Dinge wissen, die uns täglich begegnen, und wer von uns hat schon das Geld, sich auch nur ein ganz winziges Stückchen unserer Träume zu erfüllen?

Aber wir haben ja das Buch, gottlob, wir brauchen nur so ein Päckchen Papier in die Hand zu nehmen, und schon reiten wir auf dem Rücken der kleinen schwarzen Figürchen hinaus in die Weite.

Natürlich ist nur das gute Buch ein wirklicher Kamerad. Schlechte Bücher sind wie falsche Freunde, sie heucheln uns Treue und sind in Wahrheit schlimmer als unsere ärgsten Feinde. Kauft euch keine Groschenromane mit verlockenden Titeln. Ihr würdet selbst bald merken, daß sie fad und langweilig sind und sich im Grunde alle gleichen wie bunt gefärbte Oster Eier. Wenn ihr ein paar Pfennige übrig habt, so legt sie beiseite, und wenn ihr genug beisammen habt, geht zu einer guten Buchhandlung, wo man euch gewiß gerne beraten wird, oder entleiht euch Bücher aus den Stadtbibliotheken. Die Leihgebühr ist dort am niedrigsten, und ihr seid gewiß, nur gute Bücher zu erhalten.

Oder noch besser, wenn ihr viele seid im Betrieb, dann legt euch doch eine kleine Bücherei an. Vielleicht werdet ihr gemeinsam Mitglied der Büchergilde Gutenberg, die schöne und gute Literatur billig herausbringt. Zuerst wird es einiges kosten, bis ihr die

Bücher beisammen habt, aber da kann man ja sparen. Wie wäre es z. B., wenn ihr jeden Lobtag die Pfennigspitzen einspartet, das heißt, wenn einer, sagen wir 25,23 DM herausbekommt, erhält euer Vertrauensmann die 23 Pfennig, bei 25,75 DM die 25 Pfennig über der vollen bzw. halben Mark.

Dann noch eins, liebe Freunde, wenn ihr Bücher habt, ganz gleich, ob sie nun aus der Leihbücherei stammen, aus eurer Werksbücherei, oder ob sie euch selbst gehören, behandelt sie gut. Bücher sind gar nicht tot, sie leben und erzählen und plaudern alles über ihren Besitzer aus. Ist es auch nicht viel hübscher, ein Regal mit schönen, sauberen Büchern zu haben, als ein paar zerfetzte dreckige Schwarten? Ruth Deisen.

Rex Warner: **Wem keine andere Stimme spricht.** Rowohlt-Verlag, Hamburg, 220 S.

Rex Warner, ein moderner englischer Autor, entwirft in diesem beachtenswerten Werk, dessen englischer Titel in der wörtlichen Übersetzung „Warum bin ich getötet worden?“ heißt, in einer ergreifenden Sprache das Bild von dem sinnlosen Wüten des Krieges, das die Menschen in namenloses Elend stürzt und ihnen nur Leid und Schmerz bringt, statt ihnen die erhoffte Besserung ihres Lebens zu verschaffen. Ein Mensch wie wir alle hat hier aus dem jüngsten Geschehen ein dramatisches Buch geschrieben, das sich unmittelbar an uns alle wendet in der Beantwortung der Frage: „Hat der Tod auf dem Schlachtfeld einen Sinn?“ Ein Gefallener des letzten Krieges erlebt visionhaft, was sich nach seinem Tod in der Gemeinschaft, die er verlassen hat, abspielt. Er nimmt an den Diskussionen der Menschen teil, die sich um das Denkmal des „Unbekannten Soldaten“ drängen, und er hört die Stimmen des Geistlichen, des Professors, des ehe-

maligen Soldaten und der Kriegerwitwe mit den verweinten Augen, die alle auf ihre Weise seine Frage zu beantworten suchen. Die einen dreschen die gleichen Phrasen, die seit Jahrhunderten den Menschen von machtsüchtigen Herrschern eingeprägt worden sind, die anderen resignieren stumpfsinnig, indem sie ihre eigene Meinung leugnen im Glauben, ja doch nichts ändern zu können. Und endlich erheben die Mütter und Waisen ihre Stimme in einer ergreifenden Anklage gegen den Krieg, aus dem das Suchen nach einem Trost spricht, den sie nicht finden können, weil das Opfer der Gefallenen fruchtlos blieb, denn der nächste Kampf scheint schon wieder heraufzuziehen. Und wir? Was würden wir antworten, wenn der tote Soldat die gleichen anklagenden Worte an uns richtete? Hätten wir eine klare Antwort bereit? Daß der Dichter es unternimmt, uns einen Weg zur Beantwortung dieser für unsere Zeit so entscheidenden Frage zu weisen, das macht dieses menschlich tief empfundene Buch wertvoll und lehrreich. Karl W. Künz

Lizensträger: Hans Böckler, Albin Karl, Franz Spliedt. Schriftleitung: Hans Treppte, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlagsleitung: Heinz Decker, Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Verlag: Bund-Verlag GmbH., Köln, Pressehaus, Breite Straße 70, Ruf 5 86 41. Veröffentlicht unter Zulassung Nr. 234 der Militärregierung. Erscheint alle 14 Tage. Auflage 200 000. Druck: Kölner Pressedruck GmbH., Köln, Pressehaus. Unverlangt eingesandten Manuskripten muß Rückporto beigefügt werden.

Die Jugendzeitschrift „Aufwärts“ kann bei allen Postämtern und Jugendfunktionären bestellt werden.

DAS KLEINE LEXIKON

Arrogant

(lat.) = anmaßend; Arroganz = Anmaßung, Dünkel.

Budget

(französ. sprich: büdscheh; engl. sprich: badschet) = Voranschlag der Einnahmen und Ausgaben, Finanzplan, Staatshaushalt.

Distrikt

(lat.) = Bezirk, Abteilung.

Es ist die höchste Eisenbahn.

Diese Redensart stammt aus Glasbrenners humoristisch-dramatischer Szene „Ein Heiratsantrag in der Niederwallstraße“ (Berliner Volksleben), in welcher der zerstreute und in seiner Zerstretheit stets zwei Begriffe miteinander vertauschende Briefträger Bornicke, an die mit der Leipziger Post eingegangenen Briefe denkend, plötzlich mit den Worten ausbricht: „Es ist die allerhöchste Eisenbahn, die Zeit ist schon vor drei Stunden angekommen.“

Fata Morgana

(italien.) = Luftspiegelung; auch Träumerei von unerreichbaren Dingen und Verhältnissen.

Genie

(lat.) = hohe geistige Begabung, schöpferische Geisteskraft; Mensch mit hohen geistigen und schöpferischen Fähigkeiten; genial = begabt, geistvoll, schöpferisch.

Helot

(griech.) = Staatsklave in Sparta; rechtloser, geknechteter Mensch.

Illegal

(lat.) = ungesetzlich, gesetzwidrig, insbesondere etwas Politisches tun, was verboten ist; Illegalität = Ungesetzlichkeit, Zusammenfassung der illegalen Bestrebungen und Handlungen. Sofort nach der Machtübernahme begann insgeheim die Widerstandsbewegung gegen Hitler. Die „Illegalen“ arbeiteten nach einem bestimmten Plan, der so tadellos funktionierte, daß fast keiner den anderen mit seinem richtigen Namen kannte. Als Hitler in fremde Länder einfiel, beteiligten sich auch die Ausländer jener Besatzungszonen und diejenigen, die zum Arbeitseinsatz für Deutschland gezwungen wurden. Carl Zuckmayer zeigt uns in seinem Drama: „Des Teufels General“ solche „Illegalen“, die lieber den Tod wählen, als ihre Kameraden zu verraten. Günther Weisenborn schrieb „Die Illegalen“, ein Drama aus der deutschen Widerstandsbewegung.

Kosmetik

(griech.) = Verschönerungskunst; Kunst, die körperliche Schönheit zu erhalten; Kosmetika = Schönheitsmittel; kosmetisch = verschönernd.

Leichtathletik

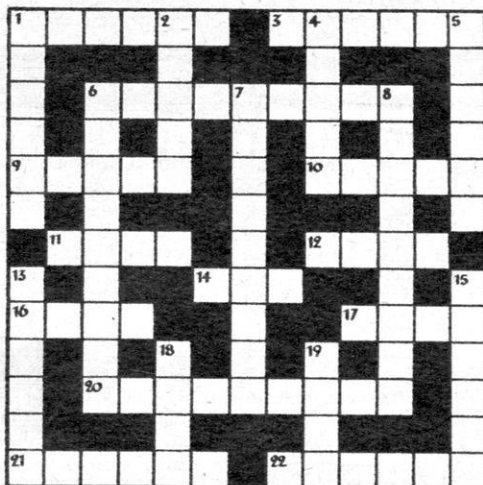
von Athlet (griech.) = Faust- und Ringkämpfer, überhaupt starker Mann, Hüne; Athletik = Faust- und Ringkunst; athletisch = stark. Leichtathletik umfaßt Lauf-, Sprung- und Wurfübungen sowie das sportliche Gehen (im Gegensatz zu den Kraftübungen der Schwerathletik). Die wichtigsten Arten sind: a) Lauf über 100 m, 200 m, 400 m, 800 m, 1500 m, 5000 m, 10 km, 25 km, 42,2 km (Marathonlauf); b) Hürdenlauf über 110 m, 200 m und 400 m; c) Staffellauf 4mal 100 m, 10mal 100 m, 4mal 400 m, 4mal 1500 m; d) Gehen über 5, 10, 25, 50 und 100 km; e) Hoch-, Stabhoch-, Weit-, Dreisprung; f) Speer-, Diskus-, Hammer- und Schleuderballwerfen; g) Kugel- und Steinstoßen.

Schuster, bleib bei deinem Leisten!

Ist eine freie Übersetzung eines zornigen Ausrufes des Hofmalers Alexanders des Großen, Apelles. Apelles nämlich pflegte die von ihm vollendeten Gemälde für die Vorübergehenden so auszustellen, daß er dahinter versteckt ihre Urteile hören konnte. Ein Schuhmacher tadelte nun einmal, daß die Schuhe auf dem Bilde eine Ose zu wenig hätten, und Apelles brachte die fehlenden an. Als dann aber der Tadler, stolz auf diesen Erfolg, auch den Schenkel zu bemängeln sich unterfing, rief der unwillige Maler hinter dem Bilde: „Was über den Schuh hinausgeht, muß der Schuster nicht beurteilen.“

Unvorbereitet, wie ich bin —

Bei dem Festmahl in Halle im Jahre 1834 aus Anlaß der Vollendung des neuen Universitätsgebäudes erhob sich der Oberleiter des Banes, Oberbaaurat Matthias, zur Beantwortung eines auf ihn gehaltenen Trinkspruches und begann mit den Worten: „Meine Herren! hm! hm! — Unvorbereitet, wie ich bin — hm! hm!“ — Weiter ging es nicht, und er zog harmlos aus seiner Brusttasche ein fertiges Manuskript hervor, das er in aller Gemütsruhe herunterlas. Das erregte viel Heiterkeit, und das Wort ist in Halle zuerst zum geflügelten geworden. Die Wendung wird scherzhaft umgestaltet zu: Unvorbereitet, wie ich mich habe.



Erdkundliches Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Stadt in Dänemark (Insel Fünen), 3. Luftkurort bei Berchtesgaden, 6. Bodenseeinsel, 9. Stadt im südl. Ural, 10. Stadt im oberösterreichischen Industriegebiet, 11. Eisenbahnknotenpunkt in Ostfriesland, 12. Stadt a. d. Wupper, 14. Stadt in Finnland, 16. Grenzfluß zwischen Rußland und der Mandchurei, 17. Flußlauf i. d. Schweiz, 20. Stadt im östl. Mecklenburg (Krs. Friedland), 21. Insel in der Odermündung, 22. javanische Insel.

Senkrecht: 1. Hafenstadt am Schwarzen Meer, 2. See in Finnland, 4. Stadt in Süddänemark, 5. Kreisstadt i. d. Lüneburger Heide, 6. Stadt und See in Holstein, 7. Industriestadt a. d. Ruhr, 8. nördl. Teil der Mark Brandenburg, 13. Grenzstadt a. d. Donau, 15. Stadt im Erzgebirge (Tschechoslowakei), 18. Stadt am Ortasee (Oberitalien), 19. See i. d. südl. Sahara.

Silbenrätsel

Aus den nachstehenden Silben sind 19 Wörter zu bilden, deren erster und letzter Buchstabe, beide von oben nach unten gelesen, ein bekanntes Sprichwort ergeben.

a — ä — bi — brus — chi — chrom — dam — der — ei — el — fluh — gel — ha — hu — is — kar — lam — le — lur — ma — man — na — nai — nach — ne — ne — nek — nin — on — ra — ro — ro — sa — si — star — stei — sthet — tar — tar — te — te — tel — tor — wach

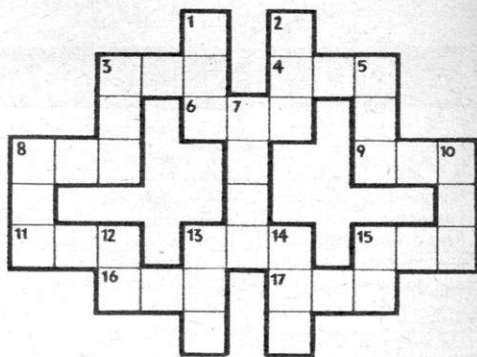
1. Vogel, 2. altasiatische Gottheit, 3. Erdzeitalter, 4. Bezeichnung für menschlich, 5. Schöngest, 6. Stadt am Neckar, 7. afrikanische Wüste, 8. Heilmittel (ch = 1 Buchstabe), 9. Berg im Kaukasus, 10. Leuchtgas, 11. Hauptstadt von Britisch-Ostafrika, 12. Religion, 13. Element (ch = 1 Buchstabe), 14. Gebäck, 15. gegerbte Haut, 16. Schwiegersohn, 17. Südeuropäer, 18. Gesteinsart, 19. Innerasiate.

Denkaufgabe

Die Entfernung von B—Dorf nach Z—Dorf beträgt 40 Kilometer. Franz und Erich wollen von B nach Z. Franz hat ein Fahrrad und Erich nicht. Da sie gemeinsam in Z eintreffen wollen, sagt Franz zu Erich: „Wir gehen beide zu Fuß, und ich schiebe mein Rad.“ Damit ist Erich nicht einverstanden. „Das werden wir nicht tun“, meint er: „Du wirst die erste Stunde fahren, dann stellst du dein Rad unter und gehst zu Fuß weiter. Währenddessen bin ich auf dem Wege zum Standort des Fahrrades. Dort angekommen, setze ich mich auf das Rad und fahre auch eine Stunde. Dann bist du wieder dran. Auf diese Art kommen wir eher nach Z, als wenn wir beide zu Fuß gingen.“ Stimmt das, was Erich sagt? Denn schließlich muß der ganze Weg zu Fuß gemacht werden. Die Hälfte von Erich, die andere von Franz. Bei unserer Rechnung nehmen wir an, daß der Fußgänger 5 und der Radfahrer 10 Kilometer in der Stunde zurücklegt.



Wie können Sie Lohnerhöhung verlangen? Sie schädigen damit die Allgemeinheit; denn ich würde weniger Einkommensteuer zahlen.



Silben-Kreuzworträtsel

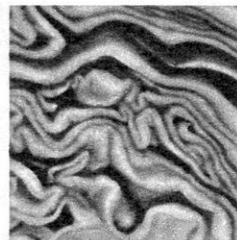
Waagerecht: 3. Stadt in Ostafrika, 4. Schwerfälliges Gehen, 6. Anfänger, 8. Westfäl. Industriestadt, 9. Italien. Küstenstadt am Adriat. Meer, 11. Nach griech. Sage die erste Frau, 13. Geschwätz, 15. Sage, 16. Etwas Erläutern, 17. Italien. sozialistischer Schriftsteller.

Senkrecht: 1. Stadt im Ruhrgebiet, 2. Glänzend, 3. Arbeitsentgelt nach festgelegten Sätzen, 5. Erscheinung im Weltall, 7. Eine den Gewerkschaften nahestehende Vereinigung zur Lieferung guter preiswerter Bücher an die schaffenden Menschen, 8. Lichtempfindlicher Film, 10. Schachausdruck, 12. Moderne techn. Erfindung, 13. Wetterlaune, 14. Mittelalterl. Reiter, 15. Abkürzung eines weibl. Vornamens.

Silbenrätsel

cha — de — dez — ein — fal — gar — ge — ha — he — ji — jit — kan — let — mos — na — schicht — se — stolz — su — te — u — um — zung
Aus den 23 Silben sind 9 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Gesetz nennen, das die Jugend angeht und dessen Formulierung in den einzelnen Ländern immer noch keine befriedigende Lösung darstellt. Die Wörter bedeuten:

1. japanische Art der Selbstverteidigung, 2. bergmännischer Wechsel, 3. Schachausdruck, 4. Arbeitsgang beim Buchbinden, 5. Nebenfluß des Rheins, 6. griechische Volksgemeinde, 7. Seitenverhältnis im Dreieck, 8. Sennhütte, 9. alter Junggeselle.



Was ist das?

1. Erdschicht,
2. Seiden-Faltenwurf,
3. durchgeschnittener Kohl,
4. Holzmaserung?

Auflösungen aus Nr. 17

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Postament, 6. ab, 7. Enu, 8. Be, 10. See, 13. Adam, 14. Lava, 15. auf, 17. Ni, 19. Gnu, 20. in, 21. Trapezunt.
Senkrecht: 1. Parlament, 2. ob, 3. Amme, 4. NB, 5. Testament, 9. Ade, 10. SMA, 11. Eif, 12. Eva, 16. Urne, 18. Ir, 20. in.

Silbenrätsel. 1. Newton, 2. Italien, 3. Chassis, 4. Tomahawk, 5. Spagat, 6. Innozenz, 7. Suwalki, 8. Taifun, 9. Moldau, 10. Unland, 11. Edison, 12. Hugo, 13. Sattel, 14. Akustik, 15. Mittwoch. „Nichts ist mühsam, was man willig tut.“

Was ist das, Schirmgestell.

Magische Figur. 1. Kursaal, 2. Eisenbahn, 3. Batavia.

Füllrätsel. Artigkeit, Hartfaser, Startband, Erwartung, Irrgarten, Wegewarte, Sportwart.



„Na, Kollege, was macht die Arbeit?“ — „Wieso Kollege?“ — „Habe seit gestern ausgelernt, Kollege!“
Zeichn.: Stanwitz, American Federationist, G. Steinbach